Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **34 (1952)**

Heft 48

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 28. November 1952 | Erscheint jeden Freitag | 34. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12438
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Advent

Ich, ich bin der Herr, und ist
ausser mir kein Heiland.
Jes. 43. 11.

El. St. Schon wieder neigt ein Jahr sich dem Ende zu, werden die Tage kürzer und kürzer, das Dunkel tiefer und länger, das über ihnen liegt. Und als ob die Alten, welche das Jahr eingeteilt haben, vor langen Zeiten gewusst hätten, dass auch der nordische Mensch mit seinem rauhen Klima, seinen langen Wintern mitten in diese Zeit hinein etwas Frohes, Helles brauche, haben sie das Fest der Geburt Christi mitten hinein gelegt in diese düstere und rauhe Zeit.

Und wie eine werdende Mutter die letzten Wochen ihres Wartens gerne in Stille und Beschaulichkeit verbringen möchte, um mit ganzer Seele sich einstellen zu können auf die grosse bevorstehende Erfüllung ihrer Wünsche, so hat die Kirche seit alten Zeiten dem Christfest, der Erfüllung vorangelegt die Adventszeit. Es ist die Zeit des Erwartens, des Hoffens, des Bereitwerdens auf den, der verheissen ist — Christus.

Es sollte eine Zeit vermehrten innerer Stille sein, und wir haben aus ihr die Zeit des unruhigsten, nervösesten Hastens und Hetzens gemacht. Die Menschen haben nämlich ein ganz spezielles Talent, alle guten Gedanken und Absichten Gottes in eine gegenteilige Wirkung umzubiegen. Wohl ist es so, dass aus der inneren Freude und Dankbarkeit heraus, am Beginn des grossen göttlichen Erlösungswerkes stehen zu dürfen, der Wunsch entspringt, andern Freude zu machen. Aber wie ist dieses Freudebringen ausgeartet in einen krassen Materialismus unbegrenzten Wünschens, Begehrens, in ein vor keinen Reklame-Geschmacklosigkeiten zurückschreckendes Geschäftemachen und Bedürfnisse Kreieren, so dass diese letzten Wochen vor dem grossen Fest in einer endlosen Hetze vergehen, vor allem für die Frauen, die Mütter, die Geschäftsleute und alle Angestellten in Handel und Betrieben jeder Art.

Müde, abgehetzt von allen zu spät begonnenen Arbeiten, dem Backen der traditionellen Kuchen, dem Erledigen der schönen Päckli, dem Schreiben der vielen Karten gelingt es uns Frauen vielleicht noch zur Not den äusseren, traditionellen Rahmen des Festes für unsere Familie zu schaffen, aber in all dem Sorgen und Mühen ist das in und um uns verloren gegangen, von dem Christus einst zu einer solchen Frau gesagt hat: Eines aber tut not!

Und wir wissen es ganz genau tief innen im Grund unserer Seelen, was es ist, was nottut: mehr innere Stille, mehr Zusammenhang mit dem, was Christus durch sein Kommen in die Welt gebracht hat. Das will heissen, mehr Liebe, mehr Vertrauen zueinander, mehr zuverlässiges Einstehen für einander, nicht nur für diejenigen, mit denen uns nächste Blutbande verbinden, nein, mit all denen auch, von denen wir wissen, dass sie um das Gute — die Sauberkeit im Leben, die Freiheit des Geistes, die Gerechtigkeit in allen Lebensbezirken — kämpfen. Es ist nicht immer leicht, alle Menschen als Brüder und Schwestern zu lieben, aber manchmal ist es noch schwerer, die weiter zu lieben, die man immer geliebt hat, und die einen enttäuscht, verraten haben. Jeder Mensch muss durch solche Kämpfe, solches Erleben, die Kraft, sie zu bestehen, kann ihm nur kommen aus jener grossen Liebe und Hingabe, die Weihnachten uns offenbart.

Aber um an diese Quelle zu gelangen, müssen wir wissen, dass es nur einen Herrgott, einen Heiland für den Christen gibt. Wir sollen und dürfen keine anderen Götter neben ihm haben, nicht uns verlieren an falsche Lehren, an Geld und Gewinnsucht, an Laster und Genüsse, nicht uns verlieren — wir Frauen vor allem — an all die tausend Kleinigkeiten unseres Alltags, die nach und nach Proportionen annehmen, die in ihrer kleinlichen Wichtigkeit weitgehend Geist, Seele und Atmosphäre aus unseren Heimen verscheuchen und uns selber dem prosaischsten und unfruchtbarsten Materialismus in die Arme treiben, der imstande ist, alles was Freude, Frohmut, Zufriedenheit und Güte in einem Haus bedeutet, zu verjagen.

Warum ist so wenig Freude, Fröhlichkeit, warum vor allem so wenig wahrer Humor bei so vielen Menschen zu finden? Weil sie in einer Verkrampfung leben, ständig nur dem Materiellen, dem Schein nach aussen, dem Prestige-Wahnsinn verhaftet sind. Sie wissen nicht mehr, was Spassmachen ist, weil alles eine Tragik ist, sie können nicht lachen, wenn etwas schief geht, weil der Schein nach aussen gefährdet ist, und vor allem, wenn ihnen ein Fehler, ein Kalberei, ein Irrtum passiert ist, so können sie es nicht zugeben. Die Menschen haben weitgehend verlernt, ein Unrecht, ob ein gewolltes oder ungewolltes, zuzugeben — und darum sind so viele unter uns nicht mehr froh. Immer tragen sie ganz unbewusst etwas mit sich herum, was sie drückt und plagt — ihnen das Frohsein zerstört, und deshalb finden sie auch nicht mehr den Weg zu den anderen Menschen und zu dem, der allein der Herr, der Heiland ist.

Die Adventszeit ist eine der schönsten des christlichen Jahreslaufes; denn es ist «eine Zeit«, nicht nur ein schnellvergehender Tag. Möge es eine Zeit der inneren Sammlung, der Besinnung werden auf das eine, das nottut. Aus dieser inneren Ruhe heraus werden wir Frauen und Mütter dann auch in die Tage der frohen Familienfeste viel mehr Freude und sonnige Festlichkeit tragen können, als wenn wir unsere besten Kräfte vorher allzu viel an äusserlich-materielle Vorbereitungen verschwendet haben.

Froh und hell wollen wir in diesen dunklen Tagen immer wieder helle Kerzen leuchten lassen, zum Zeichen, dass über all unserem Tun je und je jenes Licht strahlen und wärmen soll, von dem der einzige Heiland gesagt hat:

Ich bin das Licht der Welt!

Advent

Rainer Maria Rilke

Es treibt der Wind im Winterwalde
Die Flockenherde wie ein Hirt,
Und manche Tanne ahnt, wie balde
Sie fromm und lichterheilig wird,
Und lauscht hinaus. Den weissen Wegen
Streckt sie die Zweige hin — bereit,
Und wehrt dem Wind und wächst entgegen
Der einen Nacht der Herrlichkeit.

Die alleinstehende Frau

von Dr. phil. Elfriede Fuhrmann *

Wenn man moderne Abhandlungen über Sein und Wesen der Frau liest oder diesbezügliche Vorträge hört, so wird man einesteils erschreckend inne, wie stark biologistisch, oft geradezu materialistisch an diese doch so grundsätzliche Frage herangegangen wird, wie man den Unterschied der Geschlechter und ihr Zueinander rein dem pflanzlich-tierischen Bereich zuordnet, ohne Rücksicht auf die leib-geistige Beschaffenheit des Menschen, oft nur vom abstrakt Religiösen her. Selbstredend muss dieser Fragenkomplex religiös unterbaut sein und in religiöser Sicht behandelt werden. Aber die materialistisch-biologistische Darstellung erträgt keine theologische Verbrämung. Dies gilt u. a. auch von den auf fünf Bände ausgerichteten «Anthropologischen Grundlagen ganzheitlicher Frauenbildung von Theoderich Kampmann», dem man bislang in ernsthaften katholischen Frauenkreisen wegen der «grundlegenden Irrtümer, Verzeichnungen, grundlosen Hypothesen, Unsicherheiten auf Schritt und Tritt, nicht zuletzt auch Taktlosigkeiten, die nur zu erklären sind aus Unkenntnis der Wirklichkeit...», den Gefallen tat, es nicht zu erwähnen. Im übrigen sollte man es der Frau überlassen, über ihre ureigensten Belange zu schreiben.

Das Sonderheft der «Schweizer Rundschau», Heft 11/12 1952, enthält nun eine Reihe von Beiträgen, die sich auf Kampmann berufen bzw. ihn als den deutschen Gewährsmann zitieren. Das zeitigt Ausführungen, die nicht unwidersprochen bleiben können.

Der Artikel über «Die unverheiratete Frau» von Antonie Stahl in der «Schweizer Rundschau» erinnert sehr deutlich an die Einschätzung der Frau im Dritten Reich, wenn sie schreibt: «Die unverheiratete Frau, ob sie es weiss oder nicht, lebt gegen ihre Natur, körperlich, seelich und geistig... Das Berufsleben als solches widerspricht der Frau, wie sie der Schöpfer wollte... es widersprechen ihr die Aufgaben im intellektuellen Bereich, denen sie eigentlich nicht gewachsen ist, zu denen sie sich aber durch ihren Intellekt verführen lässt, und zerstören ihr Frauliches... Man mag den hohen Preis an Wohlbefinden und Harmonie ermessen, den die Frauen auf Ministersesseln und Lehrstühlen zu zahlen haben...» Zugrunde liegt solchen kühnen Thesen die falsche Behauptung: «Wie animus und anima oder wie Logos und Eros stehen Mann und Weib im Verhältnis einer letzten gegenseitigen Ergänzung zueinander. Sie zusammen machen im Sinne Platos erst den vollen Menschen aus.»

Dazu ist zu sagen: Mann und Frau sind jeder für sich ein voller Mensch, von denen es Gen 1 27 heisst: «So schuf Gott den Menschen als sein Abbild. Als Gottes Abbild erschuf er sie. Er schuf sie als Mann und Frau.» Hiernach ist jeder, Mann und Frau, für sich ein voller Mensch, Person, Abbild Gottes. Daraus ergibt sich: ein männliches Zeitalter ist kein menschliches, ebenso wie rein-weibliche Gestaltung nicht das Vollmenschliche im Schöpfungsplane Gottes darstellt. Aber Mann und Frau sind jeder für sich der volle, ganze Mensch, der die Möglichkeit zur Entwicklung seiner vollen Persönlichkeit als Gottes Ebenbild hat, auch wenn er für sich allein steht.

In der Ehe besteht die Gefahr, dass die Frau dem Mann nur Echo und nicht selbständige, verantwortungsbewusste Persönlichkeit als selbstbewusstes Gegenüber ist. Eine Ehe ist nicht das von Christus gewollte Urbild Christi und seiner Kirche, sobald die Frau sich zur ancilla viri (Magd des Mannes) statt zur ancilla Domini (Magd Gottes) macht. Besonders unsere heranwachsende Frauenwelt darf sich nicht in ihrem Dasein als Verkümmerte, Unentfaltete begreifen, wenn sie nicht zur Ehe kommt. Papst Pius XII. hat in seinen zahlreichen Ansprachen seit 1945 an die Frauenwelt das Schlagwort vom Frauenüberschuss abgelehnt mit dem Hinweis, wie vieler Frauen die Welt heute bedarf, die ohne Bindung an Ehe und Familie freigestellt sind für die vielen Aufgaben im öffentlichen, politischen, sozialen und kulturellen Leben, das bislang so einseitig männlich orientiert ist. Ja, er bezeichnet die heutige «zwangsläufige» häufige Ehelosigkeit (21. 10. 45) als Gottes Ruf an die Frauenwelt, als Fügung der göttlichen Vorsehung, um die furchtbaren Misstände des öffentlichen Lebens in Freiheit beheben zu helfen. Schon der Völkerapostel Paulus und die Urkirche haben die ehelosen Frauen und Witwen aufgerufen zu einem berufsmässigen Dienst am Nächsten. So ergeht an diese nicht zur Ehe gekommenen Frauen heute in besonderer Weise der Ruf, Hand Gottes zu sein, mit der Er Seine Werke tun will im öffentlichen Leben.

Diese zeitbedingte natürliche Berufung zur Ehelosigkeit ergeht durch natürliche Fügungen. Da bleiben Frauen ehelos aus dienstbereiter und opferfreudiger Liebe zu hilflosen Eltern und unversorgten Geschwistern. Wie viele Bitterkeit in Altersheimen und Heimatlosigkeit in Waisenhäusern könnte solche Liebe bannen! Aus treuer Liebe über das Grab des Verlobten oder Ehepartners hinaus bleibt manche Frau ehelos. Aus glaubensvoller Liebe zur Kirche, die um der Einheit der Ehe willen auch im Bekenntnis eine Mischehe ablehnt, bleiben Menschen unverheiratet oder aus verantwortungsvoller Liebe zum noch ungeborenen Leben, die auf eine Ehe zwischen Kranken verzichtet. Wie vieles Leid in Krüppel- und Siechenhäusern liesse sich durch eine solche Liebe verhüten! Wie manche bleibt unverheiratet aus einer so hohen Auffassung von Liebe, die aus zweien eins macht, dass sie eine reine Vernunftsehe ablehnt. Und nicht zu vergessen die, welche aus Liebe zu den grossen Aufgaben innerhalb der menschlichen Gesellschaft unverheiratet bleiben, weil sie erkennen, dass diese Aufgaben nur ausserhalb der Ehe ganz erfüllt werden können, da die eigentlichen Aufgaben der verheirateten Frau dem engen Raum von Familie und Heim zuerteilt sind und die sie im öffentlichen Berufsleben vernachlässigen müsste, sehr zum Schaden der Familie und des Staates. Unsere friedlose, rastlose Zeit braucht die Gattinnen und Mütter, die daheim das Feuer des Friedens hüten und in ihrer Geborgenheit den vernichtenden Wellenschlag der Zeit auffangen, um von hier aus den Frieden auszustrahlen in Volk, Staat und Umwelt.

Auf eine Gefahr sei beim Berufsideal der unverheirateten Frau hingewiesen: auf die einseitige

* Aus Club Hrotsvit, stark gekürzt.

Nachdruck verboten

Franziska Romana von Hallwil

Ein Frauenschicksal aus dem 18. Jahrhundert

von Reinhold Bosch 5

Am 14. Juli 1775 kamen die Liomin aus Péry auf Besuch. Vater und Mutter sowie die Söhne Christian Ludwig und Georg August (der spätere Schriftsteller) wurden als Freunde empfangen. Man wies ihnen einen Teil des Schlosses an. Die Gräfin-Witwe, Bernhardine Elisabeth von Diesbach, Fräulein von Suttner, die Stiefschwester der jungen Gräfin, alle bewirteten sie festlich; auch Herr Stähli, der Verwalter der Grafschaft, und Herr Rohr, der Sekretär des Grafen. Die Liomin verbrachten zehn überaus schöne Tage auf Hallwil. Am 16. Juli, einem Sonntag, besuchten sie mit ihren Gastgebern den Gottesdienst in der Kirche zu Seengen. Am Tage darauf nahmen sie als Gäste des Obersten von Goumoëns das Mittagessen im Brestenberg ein und besuchten den Richtplatz in Fahrwangen, wo man sagt, dass 63 Mann auf Befehl des Herzogs Leopold hingerichtet worden seien, um sich an der Ermordung seines Vaters, des Kaisers Albrecht, zu rächen. Im Schloss Hallwyl haben wir das Schwert gesehen, welches zu dieser blutigen Hinrichtung gedient haben soll.» An einem Tage empfing man den Besuch des Pfarres Hans Jakob Weiss von Seengen und seines Vikars Wirtz. Am 23. Juli führte der Graf von Hallwil die ganze Gesellschaft in drei Kutschen zum Baron von Landenberg auf dem Eichberg oberhalb Seengen. Am 25. Juli verliessen die Liomin Hallwil, ihren Wagen gefüllt mit Esswaren und Weinen, Geschenke ihrer reizenden Gastgeber.

Nach einer Frühgeburt von Zwillingen wurde dem glücklichen Ehepaar am 28. Januar 1776 der erste Sohn geschenkt: Johann Albrecht Friedrich, der im Münster von Bern getauft wurde. Der zweite Sohn, Karl Franz Rudolf, wurde wegen schwächlicher Gesundheit am 29. August 1777 in der Kirche von Seengen getauft. Als Taufzeugen waren zugegen Carolus Ludwig von Erlach, Herr zu Jegenstorf und Hindelbank, des Grossen Rats der Stadt Bern, Johann Rudolf Tribolet, Landschreiber zu Brugg, Frau Berhardina Elisabetha von Hallwil, geb. von Diesbach, Grossmutter des Kindes. Karl Ludwig von Erlach, Enkel des Schultheissen Albrecht Friedrich von Erlach, haben wir schon früher als intimen Freund des Abraham Johannes kennengelernt. Er hatte dasselbe Geburtsjahr wie sein Freund auf Schloss Hallwil, diente als Offizier in der französischen Schweizergarde, wurde Oberst eines Dragonerregiments und maréchal de camp in Frankreich. 1775 zog er in den Grossen Rat des Standes Bern ein. Er hatte ein trauriges Ende. 1798 kämpfte er als Oberbefehlshaber der bernischen Wehrmacht gegen die eingedrungenen Franzosen und wurde am 5. März von betrunkenen und betörten Landstürmern bei Wichtrach ermordet. — Der dritte Sohn, der wieder in Bern getauft wurde und der zum Stammhalter des Geschlechtes werden sollte, wurde am 20. Dezember 1778 geboren und erhielt den Namen Karl Gabriel. Wenige Tage darauf, am 5. Januar 1779, starb der Vater der Franziska Romana in Wien. «Sie (Franziska und Leopoldine) konnten es sich nicht verhehlen, durch ihre Flucht seinen Tod befördert zu haben; das ging ihnen sehr zu Herzen. Sie redeten auch nie von ihrem Vater, ohne sich seiner grossen Zärtlichkeit gegen sie zu erinnern und ihm dafür noch jenseits hinüber zu danken. Nach dem Tode ihres Gatten aber enterbte die Gräfin von Suttner ihre Töchter und machte ihren Sohn zu ihrem alleinigen Erben. Mit Hilfe des Paters Ignatius brachte sie es sogar dahin, dass auch Franziska, über deren Konversion sie vollends rasend war, als die sich habe von der älteren Schwester verführen lassen, mit samt dieser gerichtlich verurteilt wurde.» Auf Bitte des Grafen Franz Anton wurde das Kriminalverfahren gegen Franziska Romana im Mai 1775 vorläufig eingestellt. «Die Schwestern schrieben zwar der Mutter und suchten sie zu versöhnen, allein sie erhielten Verwünschungen und Flüche zur Antwort. Dieses hatte für die Gesundheit der Franziska, welche bald sollte Mutter werden, die nachteiligsten Folgen. Der junge von Suttner verfolgte auch eine Freundin seiner Schwester, mit denen sie Briefe wechselte.» Auch Pfr. Liomin bemühte sich, die Mutter mit ihrer Tochter zu versöhnen. In seinem Tagebuch notierte er die Adresse des Hauptes des österreichischen Zweiges der Hallwyl und schrieb an S. Exzellenz, den Grafen in Wien, sowie an den Baron von Suttner, den Stiefbruder der Franziska Romana, offensichtlich ohne Erfolg.

«Im Jahre 1779 trat die Frau Oberherrin ihrem Sohn die Regierung ab, und er liess sich von der Herrschaft huldigen. Das nahe Dörfchen Hendschiken hatte aber das Vorrecht, aus den jeweiligen Söhnen von Hallwil sich den einen oder den andern zum Oberherrn selbst zu wählen, und sie hatten sich früher schon den nun unglücklichen Rupert ausersehen. Der sei ihnen immer noch gut genug, sagten sie jetzt. Sie huldigten auch dem Junker Abraham nicht eher, als bis er ihnen ihr Vorrecht schriftlich bestätigt hatte.

Sobald er nun die Regierung angetreten, liess er das baufällig gewordene Schloss wieder herstellen, machte die Zimmer wohnlicher und schmückte sie nicht ohne Verschwendung. Er reiste jährlich nach Paris; was ihm da an feinerem Hausgerät wohl gefiel, kaufte er und stellte es an den Platz des bisherigen, so neu und schön dies auch noch sein mochte; nie aber verkaufte er etwas, so sehr ihm auch oft das Geld mangelte. Aus diesem Grunde konnte daher die Erneuerung des Schlosses nicht durchgeführt werden, und so zeigte sein eigenes Zimmer fürstlichen Glanz, andere Zimmer aber mannigfachen Zerfall und hie und da eine Hauptmauer handbreite Risse. Ein nützlicher Bau war die grosse Säge, die er neben dem Schloss errichtete (sie steht schon lange nicht mehr); sie war in der Gegend die einzige und hatte viel zu arbeiten. Er liess auch in seinen eigenen Waldungen Holz sägen und trieb einen ergiebigen Holzhandel. Die Schlossmühle erweiterte er; alle Bauern der Herrschaft mussten in derselben mahlen lassen, wenn sie nicht ihr Getreide auf ihrem eigenen Rücken in eine weiter entlegene Mühle tragen wollten. Nahe bei der Schlossmühle legte er eine Aalstube

Ueberbetonung ihrer Mütterlichkeit oder gar die Kompensierung gewisser brachliegender natürlicher Anlagen durch die Mütterlichkeit, so quasi als Ersatz unerfüllter Wünsche und Sehnsüchte. Das mag höchstens der Anfang sein, es darf jedoch nicht Motiv für die Berufsarbeit bleiben. Nicht Kompensation durch einen andern Wert, auch nicht durch den der Mütterlichkeit. Sondern dann zunächst radikaler, bewusster Verzicht, so hart es mancher Frau sein mag! Es geht dann um die Durchformung und Ueberformung durch höchste frauliche Kräfte, um das Niedere emporzuziehen in die geistigen Kräfte hinein. So wird sie fähig werden, mit einer Selbstlosigkeit ohne Gleichen dem Ruf Gottes zu folgen. Sie wird ihre fraulichen Kräfte strömen lassen nicht auf das eigene Kind, sondern verströmen lassen im Strom des Lebens. Es bedeutet eine Rücknahme dieser Hingabe, wenn sie «all zu mütterlich» Kinder oder Menschen an sich persönlich zu binden sucht. Ist eine solche Haltung ja auch gar nicht echt mütterlich, sondern versteckter Egoismus. Echte Frauen werden nicht der aus Hochmut geborenen Herzenshärte erliegen, dass sie in Selbstgenügsamkeit sich auf sich selbst als Junggesellin zurückziehen, sondern sie werden in echt christlichem Dienmut den Ruf Gottes erfüllen als Mitbereiter aller Kreaturen auf Gott hin. Dazu bedarf es heute der Frauen in der Welt, nicht nur im Kloster. Es ist sicher Gottes Ruf in der Zeit, dass gegenüber der unheimlichen Zusammenballung der Masse, gegenüber allem Kollektivismus, gegenüber aller Flucht aus der Stille heraus in die Betriebsamkeit und das laufende Band der Arbeit und das pausenlose Programm bis zur sinnlosen sogenannten Freizeitgestaltung Menschenkinder allein ihren Weg gehen in dieser Welt.

Unsere Zeit ruft auch nach der einsam in der Welt lebenden Frau, die in freier Verantwortung als Persönlichkeit handelt. Die Einsame, die auch bereit ist, einer ganzen Masse gegenüber selbständig, oder besser gesagt christusständig, zu denken, tapfer und kühn zu reden, massvoll und gerecht zu handeln, wie Gott es ihr durch das Gewissen befiehlt. Unsere Zeit braucht in der Welt diese alleinstehende Frau, die nicht verbittert nicht verkümmert, nicht resigniert, sondern lebendig mitten im Leben steht, und deren natürlich-menschliche Anlagen und Fähigkeiten ebenso voll zur Entfaltung kommen wie die übernatürlichen, weil sie aus der Lebensfülle Gottes, aus der sakramentalen Fülle und aus der kirchlichen Lebensgemeinschaft lebt.

Damit die Frauen sich so entfalten und auswirken können, dass sie aus Eigenem heraus gestalten und das ihnen Wesenseigene der Welt einprägen können, ist es notwendig, dass man sie als dem Manne gleichberechtigte Partnerin an den Aufgaben der Zeit mitarbeiten lässt, nicht unter ihm als seine Dienerin oder Beauftragte, sondern als die Persönlichkeit, die am Urmorgen der Schöpfung vom Schöpfer durch den Geist und Lebendigmacher ins Dasein gerufen wurde als das «eser kenegdo» des Mannes, als «ein wie ihm gegenüber», als wenn auch nicht gleichartiges, so doch als gleichberechtigtes Wesen.

Label, Frau und Sozialpolitik

El. St. Drei Begriffe, die eng zusammenhängen: Label ist die Organisation, die Frauen sind die grossen Käuferinnen und Geldausgeberinnen im Staat, und eine gesunde Sozialpolitik in Handel und Wirtschaft bietet eine gute Grundlage für unendlich viele Familien und Berufstätige.

Eine Pressekonferenz in Zürich zeigte auf, wie die Labelorganisation 1945 die Käuferliga ablöste, welche unter der stets einsatzbereiten Frau Pfarrer von Greyerz während Jahrzehnten dem gleichen Prinzip gedient hatte. Die Label-Bewegung ist ein Zusammenschluss von Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Konsumenten, Gewerkschaften und sozialarbeitenden Vereinigungen, auch Frauenvereinigungen, welche sich alle für das Prinzip guter Arbeitsbedingungen und gesunder Lohnverhältnisse einsetzen. Neuaufnahmen von Firmen in die Organisation werden nach allen Richtungen hin sehr sorgfältig geprüft, so dass der Käufer von mit dem Labelzeichen versehenen Waren die Sicherheit hat, dass in diesen Firmen Arbeitsbedingungen und soziale Verhältnisse herrschen, welche dem Arbeitnehmer einen angemessenen Lohn unter gesunden Verhältnissen garantieren, sowie ihm selber eine gute Qualität der Waren. Heute sind 140 Firmen angeschlossen.

Aber über der materiellen Seite der Label-Arbeit wird die geistige Seite derselben nicht vernachlässigt, welche hauptsächlich darin besteht, dass in den Betrieben jene menschlich-persönliche Atmosphäre zwischen Leitung und Arbeitnehmer geschaffen wird, durch welche so mancher kleine Zwischenfall, so manche Unzufriedenheit friedlich und ohne grossen Lärm erledigt werden kann. Label ist etwas anderes als die Gewerkschaften, sie überschneiden sich nicht, denn sie sind alle an Label angeschlossen. Label erhält keine Subventionen.

Im kaufenden Publikum werden oft Label und Armbrustzeichen verwechselt, oder in einen Topf getan. Das Armbrustzeichen hat nichts mit Label zu tun, es bietet die Garantie für gute Schweizer Fabrikate, während Label die Garantie bietet für gute soziale Verhältnisse in den angeschlossenen Firmen, eine Angelegenheit, an welcher die Frauen mit ihren Familien ebensosehr interessiert sind wie die Männer. Waren mit dem Labelzeichen sind nicht höher im Preis als andere, und bei konsequenter Nachfrage der Käufer nach Labelwaren würde die Bedeutung der Labelbestrebungen mehr und mehr zunehmen und je länger je mehr Firmen den Anschluss daran suchen. Auf wirtschaftlichem Gebiet ist der Einsatz der Frau entscheidend, denn sie kauft 75 bis 80 Prozent aller Waren. Also «Label» für Weihnachten, um damit anzufangen, und dann 12 Monate lang weiter.

«Frauenstimmrechtstag» in der Bundesstadt

G. M. Wenig Männer und viele Frauen, in ihrer Mitte die Gattin Bundesrat Webers, waren an der festlichen Matinee zugegen, mit der die Bernerinnen den schweizerischen Frauenstimmrechtstag begingen. Wie in den andern Städten unseres Landes, wo an diesem Tag Schweizerinnen ihren Willen zur politischen Mitverantwortung kundgaben, gedachten auch in Bern die Stimmrechtsfrauen mit Sympathie der «in der Feuerlinie stehenden» Genferinnen. Adrienne Gonzenbach, die aufopfernde Leiterin des Berner Frauenstimmrechtsvereins, gab diesem Gefühl der Verbundenheit bewegten Ausdruck. Dann begrüsste sie Dr. h. c. Felix Moeschlin, der zu den Bernerinnen gekommen war, um über «Die Frau im Zentrum» zu sprechen, und würdigte den Schriftsteller, aber auch das einstige Nationalratsmitglied als einen Mann des guten, wahren und offenen Wortes.

In seiner packenden Aussage über Wesen und Sendung der Frau ging Felix Moeschlin von der Stellung aus, welche die Frau in der Familie einnimmt. Hier bildet sie die lebendige Mitte. Auch die Natur habe die Frau, die Lebensspenderin, ins Zentrum gestellt. Dass im Staat das Fraulich-Mütterliche nicht oder zu wenig zum Ausdruck komme. habe zu unheilvollen Entwicklungen geführt. Allem Sicherungsstreben zum Trotz sei unser Dasein gefährdet, vor allem auch unsere innere Existenz: durch die drohende Vermassung, das überhandnehmende Gelddenken, die Veräusserlichung des Lebens, die sich in einem erschreckenden Bedürfnis nach Zerstreuung zeige. Die Frau, die echte Frau, sei berufen, diesen Zerfallserscheinungen entgegenzuwirken.

Nicht das Stimmrecht vermännliche die Frau, betonte der Redner. Doch sieht er angesichts der Doppelnatur des Menschen, die Männliches und Weibliches vereint, eine Gefahr darin, dass die weiblichen Eigenschaften der Frau mehr und mehr zurücktreten könnten in einer vom Wesen des Mannes geprägten Welt. Ein um so dringenderes Anliegen ist es dem Vortragenden, dass auch die Schweizer Frau das Recht erhalte, sich voll in Staat und Gemeinschaft auszuwirken und so mitzuhelfen, die männlichen Züge unserer Zeit durch ihren fraulichen Beitrag auszugleichen.

Zum eindrucksvollen Wort fügte sich an der Berner Frauenstimmrechts-Matinée Musik, dargeboten von Margrit Flück, Peter Hirzel (Violinen) und Martha Andrist (Klavier), einem begabten jugendlichen Trio.

Und in Winterthur —

Keine Männer — aber viele Frauen hatten sich zu dem mit einem gemütlichen Propagandaabend begangenen Frauenstimmrechtstag eingefunden. Eine kurze Einführung in das viele Frauen interessierende Thema der AHV durch Fräulein Dr. Nägeli, musikalische Darbietungen und ein boshafter, feministischer Sketsch belebten den Abend, an dem sich die etwa 200 Anwesenden offensichtlich gut unterhalten haben. Mögen ausser der guten Unterhaltung auch noch einige Stimmrechtsbazillen in die zahlreichen, noch nicht infizierten Frauenseelen gefallen sein —, dann wäre der Erfolg noch erfreulicher und die Weiterarbeit leichter.

Immer mehr Sicherung

El. St. Anders kann man das Resultat der Abstimmung über die beiden eidgenössischen Vorlagen nicht beurteilen. Ob der Diskussion über die Preisgestaltung und Mietverhältnisse hat man eine Eigentümlichkeit in der Einstellung der Befürworter übersehen, dass nämlich diejenigen Kreise, welche um eine Hochhaltung der Preise stets bemüht sind, sich mit denjenigen, die stets für eine Tiefhaltung derselben kämpfen, zu einem brüderlichen Ja zusammenfanden. Zwei Lager mit total entgegengesetzten Zielen glauben mit dem gleichen Rezept das zu erreichen, was ihnen wichtig und richtig scheint.

Dass es übrigens mit den Ja und Nein oft merkwürdig nahe zusammenging, und dass immerhin vier ganze und vier halbe Stände die Preiskontroll-Vorlage verworfen haben, zeigt, dass es doch noch Schweizer gibt, in denen der Wunsch nach ständig sich mehrender staatlicher Lenkung nicht alle anderen Ueberlegungen überwiegt. Die welsche Schweiz, wohl aus Solidarität zu ihrem so oft kritisierten Bundesrat und die grossen Städte und Städtekantone haben natürlich die grosse Annahme der Preiskontrolle gesichert.

Eine unerwartete Manifestation zur Kraftwerk Rheinau-Angelegenheit bedeutet das Resultat der Abstimmung in Winterthur über die Frage, ob die Stadt sich am Rheinauwerk im Interesse seiner künftigen Grundwasserversorgung beteiligen solle oder nicht. Mit einer Mehrheit von 5 zu 3, das heisst mit 10 735 Nein gegen 6235 Ja wurde dies abgelehnt, und zwar stammen diese vielen Nein aus allen Parteien, Quartieren und sozialen Schichten. Es ist ein Protest gegen das ganze Unternehmen, der sich durch keine noch so berechtigten Wünsche der Behörden, eben wegen des Grundwasserproblems «mit in dem Thing» zu sein, beeinflussen liess. Die Bevölkerung, auch in den Industriequartieren, kann noch ideale Gesichtspunkte über die materiellen Vorteile stellen, wo es um den Schutz der Heimat geht.

Damit wäre ein an Abstimmungssonntagen überreiches politisches Jahr vor dem Beginn der Adventszeit abgeschlossen, und es wäre zu hoffen, dass in verschiedenen Sektoren unseres öffentlichen Lebens wieder etwas mehr Ruhe, Fairness und Willen zur Verständigung einziehen würde.

Spätherbst

Ein Taum von Purpur und Gold
Flutet von Hängen und Hügel.
Der Tod verhängt seine Siegel,
O Herbst, wie täuschest du hold!
Du bettest die Wiesen zur Ruh

Und säest darüber viel blasse Sterne.
Doch weh — was wandert dort in die Ferne?
Ein Schwalbenflug gleitet dem Süden zu.

Das Regenraunen im Wald,
Aus leeren Büschen tropft es, wie Weinen,
Die Sonne müht sich zu scheinen,
Und lässt doch die Erde so kalt.

Frieda Schmid-Marti

Politisches und anderes

Preiskontrolle und Getreide-Ordnung angenommen

Die beiden Verfassungsvorlagen über die Getreideordnung und über die Weiterführung einer beschränkten Preiskontrolle sind am vergangenen Sonntag mit einem starken Mehr der Stände und Stimmen angenommen worden. Die Stimmbeteiligung betrug 54 Prozent.

Die militärische Lage der Schweiz

Zur Veröffentlichung der Agentur United Press über die Schweizerische Neutralität, wird amtlich unter anderem folgendes mitgeteilt: Diese Erklärungen sind insofern genau, als sie feststellen, dass die Schweiz an ihrer Neutralität festhält und sich weigert, Verpflichtungen militärischen Charakters zu übernehmen. Dagegen sind sie ungenau und voller Phantasie, wenn sie vernehmen lassen, dass ein Kontakt hergestellt und eine Zusammenarbeit angeordnet werden könnte zwischen dem schweizerischen Armeekommando und dem der Organisation des Atlantikpaktes. Die Teilnahme der Schweiz an einer Allianz, unter welcher Form auch immer, direkt oder indirekt, ist ausgeschlossen.

Aussprache Truman-Eisenhower

In Washington fand eine Besprechung zwischen Truman und Eisenhower statt. In einem gemeinsamen Communiqué gaben beide Staatsmänner bekannt, sie hätten sich auf eine Zusammenarbeit zwischen der scheidenden und der neuen Verwaltung geeinigt. Diese Zusammenarbeit «werde für die Stabilität unseres Landes und den günstigen Fortschritt der internationalen Angelegenheiten von grossem Wert sein».

Die Ernennungen Eisenhowers

Der künftige amerikanische Präsident, Dwight Eisenhower, hat die ersten Ernennugen für sein Kabinett vorgenommen. Der General ernannte John Foster Dulles zum Aussenminister, Charles E. Wilson, Präsident der General Motor Corporation, zu Verteidigungsminister, und Gouverneur Mc. Kay zum Minister des Innern. Die Ernennungen bedürfen noch der Zustimmung des Senats.

Sowjetunion gegen den indischen Vermittlungsvorschlag für Korea

In der Politischen Kommission der Vereinigten Nationen gab Aussenminister Wyschinski bekannt, dass die Sowjetunion den indischen Plan in der Koreafrage ablehnt. Wyschinski unterbreitete den neuen russischen Antrag, der verlangt, dass das Schicksal der koreanischen Gefangenen einer Kommission aus 11 Nationen unterbreitet werde, der vier kommunistische Länder angehören. Diese Kommission habe ihre Beschlüsse mit ⅔ Mehrheit zu fassen.

Krise in der Unesco

Der Generaldirektor der Unesco, der mexikanische Diplomat Jaime Torres-Bodet, ist am vergangenen Samstag aus Protest gegen eine 10prozentige Kürzung des Ausgabenbudgets dieser Organisation der Vereinigten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur von seinem Posten zurückgetreten.

Spanien in der Unesco

Die Generalkonferenz der Unesco hat mit 44 gegen 4 Stimmen bei 7 Enthaltungen Spanien in ihre Organisation aufgenommen.

Niederlage Adenauers im Bundestag

Bundeskanzler Adenauer erlitt die bisher schwerste parlamentarische Niederlage seiner Amtszeit, indem der Bundestag die Regierungsmotion über sofortige Ratifizierung des Generalvertrags und des Vertrags über die europäische Verteidigungsgemeinschaft, mit 179 gegen 166 Stimmen ablehnte. Damit ist die Ratifizierungsdebatte vorläufig bis anfangs 1953 aufgeschoben.

Die Kommunisten liquidieren die Kommunisten

Nach Sofia, Budapest, hat nun auch Prag ein Schauprozess. Auf der Anklagebank sitzen Rudolf Slansky, früherer Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei und Vize-Premier der Prager Regierung, Wladimir Clementis, früherer Aussenminister und 12 prominente Kommunisten, darunter sieben frühere stellvertretende Minister. Sie sind angeklagt des Verrats, der Spionage, Versuch des Umsturzes des volksdemokratischen Systems und der Vorbereitung eines Attentates auf das Staatsoberhaupt. Alle haben sich «schuldig» erklärt.

Benedetto Croce gestorben

In Neapel ist in seinem 86. Lebensjahr der grosse italienische Denker, Kritiker und Geschichtsschreiber, Benedetto Croce, gestorben. Der Verstorbene war Mitglied der bekanntesten Akademien und Ehrendoktor der berühmtesten Universitäten. *cf.*

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.
ZÜRICH Unfall

an, in der manchmal in einer Gewitternacht zwanzig Aale gefangen wurden. Er erweiterte auch den Garten, der an der vordern Seite am Kanal liegt, welcher aus dem See läuft; die hintere Seite umzog er mit einem Graben, den er ausmauern liess und dem er aus dem Kanal leicht das nötige Wasser geben konnte, um ihn mit Forellen zu besetzen. Die Fischenzen im See hatte er verpachtet. Es wurden darin Hechte von acht bis dreissig Pfund gefangen, rötlich von Fleisch wie die Salme und von deren Geschmack; jährlich schickte der Junker einige derselben den Syndikatoren (Tagsatzungsabgeordneten) nach Baden zum Geschenk. Früher liebte er die Jagd; jetzt weniger mehr. In seinen sechs bis acht Stunden in der Runde sich erstreckenden Forsten hielt er einige Jäger, die ihm das Hochwild, Hirsche und Wildschweine, deren es in hiesiger Gegend eine ziemliche Menge gibt, gegen ein kleines Schussgeld abliefern mussten, und daneben an Füchsen und Hasen schiessen durften, was sie wollten; sie hatten nur eine gewisse Anzahl Hasen in die Schlossküche zu liefern. Auf die Frage von mir (Vikar Steinfels), ob es mir nicht erlaubt wäre, etwa einmal in seinen Wäldern zu pirschen, erwachte seine alte Jagdlust wieder. Er schaffte einige Hunde an; und wir gingen bisweilen in Gesellschaft auf die Jagd und teilten jedesmal die Beute getreulich zwischen Schloss und Pfarrhaus. Das Gewild hatte sich so vermehrt, dass wir gewöhnlich von acht bis elf Uhr unsere vier bis sieben Hasen schossen.

Einmal kam der Junker uns zur Jagd rufen, allein es war Mittwoch und ich hatte auf der Filial Egliswil die Wochenpredigt zu halten. Es war mir verdriesslich, nicht mitgehen zu können. Am Mittag erwartete man im Pfarrhaus den Herrn Helfer Hess samt einigen Frauenzimmern (Helfer Hess, der nachmalige zürcherische Antistes J. J. Hess, war ein Verwandter des Pfarrers Wilhelm Schinz von Seengen, geboren 1741, zum Antistes gewählt 1795, gestorben 1828). Als diese in der Kutsche angelangt, meldeten sie, Herr Hess komme zu Fuss den Feldweg. Ich nahm meine Flinte und ging ihm entgegen. Ihn sehen und die Hunde jagen hören war eins. Ein hübscher Hase kam den Berg herunter, und Knall und Fall, ich nahm ihn unter den Rock und eilte mit Herrn Helfer heim. Auf den Schuss waren des Junkers Knechte nachgegangen und hatten nichts gefunden. Mittags kam der Junker ins Pfarrhaus und schimpfte über den Wilddieb, dass es eine Lust war. Endlich fragte ich: ‚Ist dies etwa der Hase?' und als ich den Hergang erzählt, sagte er, ich sollte das Waidstück meiner Geliebten nach Zürich schicken, was ich denn auch den nämlichen Tag tat.

Es war überhaupt viel freundschaftlicher Verkehr zwischen dem Schloss Hallwil und dem Pfarrhaus Seengen. (Anmerkung des Herausgebers: Im Jahre 1778 wurde Wilhelm Schinz von Zürich als Pfarrer nach Seengen gewählt. Die grosse Kirchgemeinde Seengen war seit der Reformation eine zürcherische Kollatur. Wilhelm Schinz, geboren 1739, war seit 1763 Pfarrer zu Herbishofen im Schwabenlande. Seine Gemahlin Anna, geb. Schulthess, war die Schwester des zürcherischen Seidenfabrikanten David Schulthess († 1778), dessen Gattin Bäbe als Freundin Goethes berühmt wurde. Durch diese Verwandtschaft, wie auf Grund anderer vielseitiger Beziehungen, wurde das Pfarrhaus von Seengen für eine Reihe von Jahren der Mittelpunkt einer schöngeistigen Gesellschaft, in der wir Namen von bestem Klang treffen: Bäbe Schulthess und ihre Töchter, Pestalozzi und seine Gattin, Johann Kaspar Lavater, Johann Martin Usteri, den Musiker Kayser, den Zeichner J. H. Meyer u. a. m. Eine von seinem Sohn Wilhelm (1806 bis 1836 Pfarrer in Seengen) im Jahre 1807 verfasste, handgeschriebene Biographie seines Vaters befindet sich im Kirchenarchiv von Seengen). — Der Junker und Herr Pfarrer waren innigst befreundet, ja stundenzueinander wie zwei Brüder, und Herr Pfarrer sah sich vom Oberherrn in allem, was er zum Besten seiner Gemeinde wünschte und unternahm, kräftig unterstützt. Man sah sich in der schönen Jahreszeit und bei guter Witterung fast täglich im herrschaftlichen Wald, im Schlatt genannt, oder wechselsweise in den Häusern. Man genoss da einige Erfrischungen und unterhielt sich. Mit Karten gespielt wurde nie. Etwa fuhr man auch auf dem See. Die Männer nahmen wohl auch ein Bad und machten sich Bewegung mit Schwimmen; bisweilen wurde auch gefischt. Fast alle Genüsse teilten die Familien unter sich, und da ich an allen ihren Unterhaltungen teilnehmen durfte, hier auch alte und neue Geschichten erzählt wurden, wurde ich mit den Verhältnissen von Hallwil durchaus bekannt.

Im nahen, von einem Rudolf von Hallwil 1625 erbauten Brestenberg wohnte ein Junker Obrist von Goumoëns (Vincent Dieudonné von Goumoëns, geb. 1713, gest. 1803, entstammte einem edeln Geschlecht des Waadtlandes, das in Bern verbürgert war). Seine Gemahlin war eine von Hallwil, aber von einer Linie, die sich mit einem Bauernhofe hatte auskaufen lassen; dieser Hof war der Eichenberg, und sie die einzige Tochter (Rosina Esther von Hallwil, 1734—1807, Tochter des Johann Anton von Hallwil). Als die Familie Landenberg den Prozess mit dem Hause Hallwil verloren hatte, musste sie den Brestenberg verkaufen, sie tauschte ihn an den Eichenberg und Herr von Goumoëns zahlte noch drüberein 25 000 Gulden. (Johann Ludwig von Breiten-Landenberg, geb. 1712, tauschte 1760 den Brestenberg gegen den Eichenberg ein, wohin er sich zurückzog. Er starb 1796 zu Lenzburg). — Dieser (Oberst von Goumoëns) ist ein höchst sonderbarer Mann, wenigstens dem Scheine nach gutmütig und dienstfertig, aber zugleich äusserst neugierig und von sich selbst ungemein eingenommen. Er weiss und versteht alles, kennt alle Gebrechen des Leibes und der Seele und weiss sie zu heilen. Er schrieb dem Zürcher Bürgermeister Heidegger und schlug ihm vor, ihn vom Stein zu kurieren; so schrieb er auch 1773 dem König von England und dem Lord North und gab ihnen seinen Rat, wie sie die rebellischen Kolonisten Nordamerikas bändigen könnten. Der Brief an den König «Sir Georg den Zweiten» war in den an den «hochgeehrten Herrn Lord North, Staatssekretär» eingeschlossen. Man hielt in Bern diese Briefe zurück, was ihn sehr ärgerte; er behauptet auch jetzt noch, es wäre nicht zu einem solchen Kampfe gekommen, wenn man seine Briefe hätte abgehen lassen. Der Mann kor-

Schenkt Bücher auf Weihnachten

Albert Heim, Leben und Forschung, von Marie Brockmann-Jerosch, Arnold und Helene Heim. Wepf & Co. Verlag, Basel.

Es hat viele Jahre gedauert, bis einem weiteren — nicht nur wissenschaftlich gebildeten und orientierten Leserkreis eine Biographie über Albert Heim zugänglich gemacht werden konnte. Denn unendlich gross war die Arbeit, den allzureichen Stoff eines wissenschaftlich und menschlich so reichen Lebens zu sichten und zu ordnen. Diese Arbeit lag ganz besonders in den Händen der kürzlich verstorbenen engen Mitarbeiterin, Frau Dr. Marie Brockmann-Jerosch und anderer Mitarbeiter, während uns Professor Heims Sohn und Tochter das menschliche Wesen und den grossen erzieherischen Einfluss dieses Hochschullehrers erleben lassen. Auch Nicht-Geologen lesen mit Spannung dieses Lebensbild, sind mitgerissen durch eine Persönlichkeit, die in aller Ruhe und Sicherheit stets den Weg gegangen ist, die Entschlüsse gefasst und durchgeführt hat, die er vor seinem Gewissen verantworten konnte. Mit Spannung verfolgt man die aufregenden Phasen der Rigiwasser-Geschichte mit ihren politischen Hintergründen, mit Freude begleitet man den würdigen Gelehrten mit seinen Studenten auf den vielen Exkursionen. Und durch das ganze schön ausgestattete Buch hindurch ist man gefesselt durch eine Persönlichkeit, die ihr Wissen und Können nicht nur in den Dienst der Geologie, der Tier- und Pflanzenwelt gestellt hat, sondern die ob der Wissenschaft auch die Liebe zum Menschen nie verloren hat. Es ist ein Buch, das in die Hände vieler junger Studierender aller Fakultäten gehört, damit sie erkennen, wie intensivste Wissenschaft sich vereinigen lässt mit lebendigstem Menschentum.

Das bedrohte Ich, ein psychologischer Führer durch die Wirren unserer Zeit, von Paul Reiwald, im Werner Classen Verlag, Zürich.

Vielleicht ist die ganze Welt so bedroht heute, weil allzu viele Menschen sich selber verloren haben: ihre Eigenart, ihren persönlichen Mut, ihren Stolz, etwas Selbstverantwortliches zu sein. Die Zivilcourage ist ihnen verlorengegangen, und sie lassen das Geschehen um sich herum schlitteln wie es will und schlitteln damit selber mehr und mehr in ein hoffnungsloses Verlorensein dem Leben gegenüber. Diesem allgemeinen Zustand und Niedergang gegenüber appelliert Reiwald wieder an das Individuum, seine Pflicht zur Selbsterziehung als primärste Forderung für das Recht der Selbstbestimmung aus der persönlichen Freiheit und ihrer Würde heraus. Wir müssen uns abgeben mit den Problemen der Zeit und unserer Epoche, und aus ihrer Kenntnis heraus finden wir das uns weitgehend fehlende Gleichgewicht wieder, aus dem heraus allein der Mensch fruchtbar wirken kann, in welchem Gebiete es auch sei. Ein prächtiges Buch für Suchende und sich dem Leben gegenüber unsicher Fühlende.

Penelope wartet nicht, Roman von Dagmar Edvist, aus dem Schwedischen übersetzt von H. J. Kaeser, in Leinen 14.— Franken.

Es ist die Geschichte eines Ehepaares, in der die Frau als selbständig Erwerbende dem geliebten Mann ein Studium ermöglicht, das er aber nach dessen Abschluss mit dem Beruf eines Schriftstellers vertauscht. Eine Studienreise nach Frankreich soll ihm weitere Anregung bieten; er arbeitet, findet Anregungen, Freunde, und landet durch Zufall in einem verfallenden Häuschen in einem verschlafenen Landstädtchen, wo er Zeit zur Vollendung seines neuen Buches findet. Er findet aber auch die Frau, die ihm dank ihres romanisch wärmeren, einfühlenderen Temperaments die abwesende, aber stets noch geliebte Gattin ersetzt. In dieser Zeit erkennt die tapfere, selbstlose Estrid in Stockholm, dass sie am Verhungern und Verdursten nach Liebe und Umsorgtsein ist. Und ein Mann, der sie seit langem liebt, überwindet ihren Widerstand, ihre letzte Treue gegen ihren Mann. Der Abschiedsbrief, den sie ihm schreibt, ist ein Meisterstück psychologischer Einfühlung, eine Eigenschaft, die dem Manne David fehlt, und der masslos erstaunt und erschüttert ist ob dieser Entwicklung der Dinge, da er sich trotz seiner Bindung mit Marie Lucienne stets Estrid verbunden gefühlt hat. Zur Vereinfachung der Situation nimmt er nun, konsequent seiner männlichen, verletzten Reaktion, auch Abschied von Marie-Lucienne. Mit einem Versprechen auf baldiges Wiederkommen fährt er nach Spanien, um sich dort vom erhaltenen Schock zu erholen. Ob die arme Marie-Lucienne sich nicht ängstlich die Frage stellt, ob er wohl dort nicht eine Carmen finden werde, um ihn über ihr Fernsein zu trösten? Ein spannender, guter Roman.

Die Liebe eines Lebens, Pauline Viardot-Garcia und Iwan Turgenjew, von Alja Rachmanowa, im Verlag Huber & Co, Frauenfeld.

Mit der ihr eigenen Einfühlungsgabe und der ihr als Russin zur Verfügung stehenden zum Teil nicht übersetzten Quellen, ist die Rachmanowa einer Liebe nachgegangen, die ein Leben lang gewährt und in ihrer platonischen Prägung wohl einzig da steht. In jungen Jahren begegnet der russische Dichter der gefeiertsten Sängerin ihrer Zeit in Petersburg, liebt sie auf den ersten Blick und kann sich nicht mehr von ihr lösen bis zu seinem Tod. Sie die glückliche Frau und Mutter, die grosse Arbeiterin in ihrer Kunst, die gefeierte Künstlerin, schenkt ihm ihrerseits eine Freundschaft, die ebenso tief, ebenso treu ist wie seine Liebe, die ihm aber während all der Jahrzehnte nie etwas gewährt hätte, was diese edle Freundschaft hätte trüben können.

Alja Rachmanowa, selber Russin, kennt die russische Seele, kennt die langen Diskussionen, die quälenden Selbstgespräche der seelisch Leidenden. Wer fortan um diese Lebens-Liebe des grossen Schriftstellers weiss, wird seinem Werk näher kommen.

Wie die übrigen Bücher seiner Frau, hat auch dieses die Uebersetzerarbeit Dr. von Hoyers beansprucht, der er sich mit gewohnter Liebe und Hingabe gewidmet hat. Auch in diesem Band laufen einige uns fremd anmutende Austriacismen unter und fühlt man dem Rhythmus des Stils die Schwere der Uebersetzung des Russischen ins Deutsche an. Aber wer gerne ein tief erfühltes, nach Dokumenten treu gestaltetes Bild zweier grosser Menschen in sich aufnimmt, der greife zu diesem neuesten Roman der beliebten Autorin.

Herdfeuer am Bodensee, von Marie Frei-Uhler. Verlag Huber & Co., AG., Frauenfeld.

Die Verfasserin des früher erschienenen und gut aufgenommenen Buches «Frauen im Thurgau» tritt nun mit einem zur Zeit des Sonderbundskrieges und des Entstehens der Bundesverfassung spielenden Roman in erfreulicher Art in den Reigen der Neuerscheinungen. Aus einer politisch bewegten Zeit heraus hebt sie die Erlebnisse einiger Familien und eines Freundeskreises junger Leute heraus und schildert anschaulich den Einfluss, den der politische Aufbruch der Völker hüben und drüben des grossen Sees auf die Bevölkerung hatte, die, unbeschadet um politische oder konfessionelle Unterschiede, grossherzig allen Bedrängten Gastrecht gab. Aus dem Bestreben der Verfasserin heraus, sich der Sprechweise jener Zeit anzupassen, fehlt ab und zu jene Flüssigkeit des Stils, die jedem Roman zur Zierde gereicht.

Die Allmend, von A. F. Fankhauser. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist die Geschichte eines ziemlich abgelegenen, sehr ländlichen Dorfes. Von einem tüchtigen Gemeindepräsidenten geführt, geht alles in guter alter Art und Weise vor sich, bis durch einige unternehmungslustige Geister Bahn-, Genossenschafts- und Fabrikfragen in die friedliche Ruhe eindringen. Spekulanten und Idealisten stehen sich gegenüber. Der Materialismus scheint siegen zu wollen, aber der gute Geist überwindet die Schwierigkeiten, unter Opfern, aber sie werden ohne Widerstand geleistet. — Das Buch ist, dafür garantiert schon der Name des Verfassers, ausserordentlich gut und spannend geschrieben und wird viele Leser finden, indem besonders die menschlichen Belange sehr schön herausgearbeitet sind.

Vergeltung durch Engel, Erzählungen von Ellen Delp, im Verlag Karl Alber, Freiburg/München, 8.80 DM.

Rainer Maria Rilke hat die Verfasserin sehr anerkennend beurteilt, und wer die kurzen, straffen, oft leidenschaftlichen Novellen liest, freut sich, dass hier eine Dichterin am Werk ist; die der Menschen und des Lebens Hintergründe erkennt und in spannendster Gestaltung vor uns hinstellt. Wie rührend die alte Frau in «Im Angesicht des Sommers», die, so innig verbunden mit ihrem ländlichen, dürftigen Familiengütlein, an der Enttäuschung zugrundegeht, dass ihre Kinder drüben in Amerika lieber Büchsenfleisch essen als selbstgezogenen Schinken, lieber in lärmenden Strassen wohnen als in Gottes freier Landschaft! — Und wie viel Humor bietet die ein Doppelleben führende «Demütige», welche furchtbare Tragik die Titelerzählung, wo grausames, herzloses Tun den Eltern gegenüber unerbittlich mit dem Tod gesühnt werden muss, im Augenblick, in dem Geiz und Habsucht wieder in den ersehnten und verloren geglaubten Besitz zu gelangen glaubten.

Regina Ullmann begleitet den wertvollen Band mit liebevoll einfühlenden Worten auf seiner Reise zum Leser.

Gustav von Bunge, von Dr. Ed. Graeter, Lebensbild, herausgegeben vom Schweizerischen Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen.

Fesselnd schildert der Verfasser die Tatkraft und das Temperament, mit welchen vor fast siebzig Jahren der in Basel eingewanderte und dort an der Universität wirkende Balte gegen den Trinkzwang und für eine nüchterne Lebensweise eingetreten ist. Bunge war mit seinen Lehren grundlegend für die Arbeit der prinzipiellen Abstinenten. — (Zu beziehen ist der hübsche kleine Band für nur 80 Rp. im Verlag der abstinenten Lehrer und Lehrerinnen in Oberstecholz, Bern).

Mütter der Erde. Herausgegeben von Hans Dorenbusch in der Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main.

Ein hübsch ausgestatteter Band mit 24 zwischen die Texte verstreuten Reproduktionen nach Arbeiten bedeutender, meist neuzeitlicher Zeichner und Maler, wie Käthe Kollwitz, Emmy Roeder, Frans Masereel, Max Liebermann u. a. m., über das Thema Mutter und Kind. Der Text selbst ist mit erstaunlicher Sicherheit und grossem Geschmack zusammengestellt aus Werken von über fünfzig Schriftstellern, Dichtern und Denkern, und zwar so geschickt zusammengestellt, dass dieses Mosaik wirkt wie aus einem Guss. Da finden sich Sprüche, kürzere und längere Abschnitte aus bekannten und unbekannteren Romanen, Betrachtungen, Bruchfragmente, alles so treffsicher das Bereich der Mutter umschreibend, dass daraus ein lebendiges Bild der grossen Gestalt ersteht. Ein wahrhaftiges Bild, das sich ans menschliche Ausmass hält, ohne ins Mythische, Schwärmerische oder gar Sentimentale zu verfallen. Eine ansehnliche Leistung, wird doch gerade mit dem Begriff «Mutter» viel Unfug getrieben, von den Reklamen für den Muttertag bis zu den Hintertreppenromanen oder erbaulichen Schriften. Auch in diesem Bild der Mutter fehlen die dunkeln Töne fast ganz, als gäbe es keine harten, egoistischen, verderberischen Mütter; aber lassen wir die schöne Sonnenseite des Vorbildes gelten und freuen wir uns daran. Hier einige Namen der einzelnen Autoren: Pestalozzi, Franz Blei (mit einer entzückenden Rechtfertigung der verlästerten Xanthippe), Else Lasker-Schüler, Gottfried Keller, Silone, Hermynia zur Mühlen, Joseph Roth u. a. m. Ein Geschenk für jedes herangereifte junge Mädchen, für jede reifgewordene Mutter, die, wie Vittorini es so schön von seiner Mutter sagt, voller angesammelten Honigs ist.

A. V.

Frauen!

Kauft Juventutemarken!

Könige der Rennbahn, von Pierre Fisson. Büchergilde Gutenberg, Zürich. Aus dem Französischen übersetzt von N. O. Scarpis und W. Georgi, unter Mitwirkung von R. Fischer, Schweizer Meister, illustriert von Hans Uli Steger.

Ein Autorennroman, der einen in seinem Tempo, seiner Leidenschaftlichkeit oft fast den Atem verschlägt, in dem aber viel Menschliches, viel von einer durch alle Schwierigkeiten hindurchgehenden Solidarität zu spüren ist. Gefahr, Spannung, Einsatz, Hoffnung auf Erfolg und auch Niederlage und sogar etwas Liebe haben darin Platz.

Konrad Maurer, «Flug ins Welschland». Eine Hilfe für Mädchen in der Fremde. Verlag Fried. Reinhardt, Basel, kartoniert Fr. 5.70.

Wer Jahr um Jahr eine Schar erwartungsvoller junger Deutschschweizer ins Welschland kommen sieht, ihre Träume, Enttäuschungen, freudigen aber oft auch schmerzlichen Erfahrungen kennt, der weiss, dass da Hilfe Not tut. Treten nicht in der Fremde an den noch unfertigen Jugendlichen in besonders bedrängender Art alle die Fragen heran, die jeder Mensch einmal beantworten muss, und die sich in die eine Frage nach dem Sinn und Ziel des Lebens zusammenfassen liessen.

So ist denn auch Konrad Maurers Buch «Flug ins Welschland» nicht einfach eine Art Rezeptsammlung zur Bekämpfung einiger spezifischer Welschlandnöte. Es will und kann Wegweiser sein fürs Leben. Auf ungemein ansprechende Art, mit grossem Ernst und erquickendem Humor schildert der Verfasser den Alltag der Welschlandgängerin, seine Freuden, seine Nöte, seine Versuchungen und die vielen Möglichkeiten zu positiver Lebensgestaltung, die sich hinter allerlei Schwierigkeiten verborgen halten. Wie schwer fällt doch das Dienen! Und doch soll es gelernt werden, nicht nur im Interesse der welschen Meistersfrau; wer nicht dienen kann, wird ein armer Mensch. Im Welschland wird das junge Mädchen in eine neue Gemeinschaft gestellt, die im allgemeinen mehr fordert als die eigene Familie. Ganz einfache Dinge werden da manchmal zum Problem: Kannst du danken? Kannst du Unrecht oder Ungeschick zugeben und dich entschuldigen?

Zur Freude möchte dieses Buch den jungen Menschen führen. Es wird ihm zunächst ein Spiegel und hilft ihm dann, die erkannten Schwächen tapfer zu überwinden. Es erwachsen in der Fremde Kräfte, die nur im unermüdlichem Kampf um treue Pflichterfüllung gedeihen können. Und diese neugewonnene Kraft darf dann später wieder daheim eingesetzt werden. Es ist schön, als Gewachsener, wenn auch noch nicht ganz Erwachsener, zu den Seinen zurückzukehren.

Eingehend und mit grosser Offenheit wird die Frage der Freundschaft zwischen Burschen und Mädchen besprochen. Mit Verständnis zeichnet Konrad Maurer den Halbwüchsigen, sein aus innerer Unsicherheit genährtes Anlehnungsbedürfnis, gepaart mit Hunger nach Ungebundenheit. Er sehnt sich nach dem Erlebnis der Liebe. Mit grösster Bestimmtheit, als Freund, nicht als Richter, warnt

Die WERKSTUBE ZÜRICH veranstaltet eine AUSSTELLUNG von Arbeiten aus der
HANDWEBEREI
GEIGER-WOERNER, LIGERZ
im HOTEL AUGUSTINERHOF, 1. Stock
Eingang St. Peterstrasse 8
von Mittwoch, 3. bis Samstag, 6. Dezember
durchgehend geöffnet von 10 bis 21 Uhr

Sophie Haemmerli-Marti [4]

Ein Bild ihrer Jugend
von Anna Kelterborn-Hämmerli

Jugendfest und Schülerabend — Höhepunkt des Sommers und gesellige Mitte des Winters — bildeten die Anlässe, die Kantonsschule und Seminar verbanden und für Sophie die Kameradschaft mit lebensfrischen Altersgenossen vermittelten. Hans Kaeslin war darunter, der später, ein feiner Lyriker und Essayist, als Deutschlehrer an der Kantonsschule wirkte, und Fritz Fleiner, der ein Rechtsgelehrter von Weltruf werden sollte. Als aber einst an einer Schülerveranstaltung ein ihr bisher Unbekannter am Flügel Beethovens C-dur Konzert spielte, sie darauf zum Tanze holte und während der Polonaise den Sonnenaufgang aus dem zweiten Teil des Faust rezitierte: da war ihre Freundschaft mit Max Bircher geschlossen und zugleich tief hinein in das Rosenlicht dieser Jugendzeit getaucht. Zwar bewirkte dieses Licht, dass sie im Freund mehr den Träger eigener Ideale sah als die Individualität des künftigen bahnbrechenden Forschers und Arztes erkannte, aber wie wenig wurde ihr Glück dadurch beeinträchtigt! Dieses Glück war Gegenwart und als Gegenwart zeitlos: es durch irgend einen Gedanken an die Zukunft zu knüpfen, lag Sophie so fern wie die Möglichkeit, die fast täglich entstehenden Gedichte dem, der sie inspirierte, je zeigen zu wollen. Nein, die verschwanden im einzigen verschliessbaren Fach ihres Sekretärs aus Büron, oben in ihrem Giebelzimmerchen, das sich gleich unter dem geräuschvollen Taubenschlag befand.

Ein Stockwerk tiefer war das Zimmer von Bruder Hektor, der eines Rücken- und Herzleidens wegen nun schon mehr als ein Jahr zu Bett lag. Er wurde aber von Pfarrer Heiz auf die Matur vorbereitet und studierte nach seiner Genesung Pharmazeutik. Lebhaft und voller Interessen war er daheim Sophies liebster Kamerad. Der Verbundenheit mit dem älteren Bruder Franz, der dem Vater gegenüber einen schweren Stand hatte, wurde sich die Schwester erst später bewusst, und Jakob, der treue Othmarsinger Freund, war vor kurzem zu ihrem Schmerz nach Amerika ausgewandert.

Das Leben entfaltete jetzt Seite um Seite. Anna, die Gespielin aus der Kindheit, war Mutter geworden, und fast wurde ihr Knabe, was das Geliebt- und Umsorgtwerden betraf, auch Sophies Kind. Entzückt über sein Lächeln, sang sie ihm Lieder und Sprüche, und als sie ihn zu Pfingsten als seine Patin zur Kirche trug und Pfarrer Heiz seine Seele ihr anvertraute, glaubte sie hoch hinauf in die Wunderwelt des Pfingstgeists zu schauen. Im Elternhaus aber wartete, wenn sie von Aarau kam, stets ein Verdingbub oder ein lerneifriges Knechtlein auf sie, das sie auf Geheiss des Vaters unterrichtete und das begierig ihre Schulweisheit aufsog. Liessen aber die Klopstockoden und Hölderlingesänge an einem stillen Abend ihr daheim keine Ruhe, so eilte sie ins Dorf und sagte sie mit weit hallender Stimme den äpfelschälenden Müttern und korbenden Mannen her.

Oft brachte Sophie in diese Othmarsinger Welt ihre Freundinnen mit heim, besonders Erika Wedekind, die am nächsten wohnte. War es ein schöner Sonntag, so fuhr dann der Vater mit den Mädchen über Land und freute sich, wenn sie Lied um Lied zweistimmig sangen. Denn auch der Alt seiner Tochter war kraftvoll und geschmeidig und diente dem lichtsprühenden Jubilieren in Erikas Sopran zur gut tragenden Folie. Viel mehr aber als Sophie mit ihrer Heimat dieser Freundin bieten konnte, empfing sie in deren Familienkreis selbst.

Ein wechselvolles Geschick hatte den alten Doktor Wedekind, der als Arzt einst in türkischen Diensten gestanden und später in Amerika einer der Begründer von San Franzisko geworden war, zu Beginn der siebziger Jahre in die Schweiz geführt. Jetzt bewohnte er das hochragende Schloss Lenzburg und freute sich, dass darin seine Sammlungen Platz fanden und in den weiten Räumen und grünumsponnenen Höfen seine junge Frau walten und seine sechs Kinder jauchzen konnten.

Als Bruder Franz in der Bezirksschule der Klassenkamerad von Frank Wedekind wurde, ergab sich eine erste Beziehung zwischen den Familien. Und Franklin, wie er daheim genannt wurde, war es auch später, der Sophie als die lebendige und ausgleichende Mitte der vielgestaltigen Familie erschien. Mochte sein Widerspruchsgeist auch alles Gebräuchliche verdammen und seine Kampflust zehnmal am Tage zum Angriff stürmen: er ruhte nicht, bis er einen entfachten Streit geschlichtet und die Menschen wieder versöhnt sah. Frühreif und den Kopf voller Pläne und künftiger Werke, war er den Mädchen weit mehr als nur durch seine Jahre überlegen. Doch suchte er sie zu belehren, wo es nur anging, führte sie in die Kunst des Rezitierens ein und übte mit ihnen Balladen.

Heftig setzte sie sich aber zur Wehr, wenn der scharfe Denker sie zu seiner Lebensverneinung überreden wollte. Sie selbst war sich ihrer geistigen Heimat so bewusst, dass kein Weltschmerz sie berühren und die materialistischen Lehren sie gar nicht erreichen konnten. «Vater, der Franklin glaubt nicht an ein ewiges Leben!», rief sie einst ausser sich dem auf sie Wartenden entgegen, als der Freund sie nach einem auf dem Schloss verbrachten Abend, spät in der Nacht und die nie zu beendenden Gespräche fortführend, nach Othmarsingen begleitet hatte. Der Vater musterte sein Kind belustigt und meinte nur, zu seiner Zeit habe man anderes besprochen um Mitternacht beim Mondschein. In Frank jedoch formte sich das Erlebnis dieser Nacht zu Strophen, die er noch vor dem Morgen niederschrieb und darüber in hebräischen Schriftzeichen jenen Namen setzte, dessen Trägerin so feurig für die Realität der Unsterblichkeit gefochten hatte:

Jungfer Lehrerin [4]

Die Neunzehnjährige nahm stolz das Patent ihres «Staatsexamens» in Empfang und fühlte sich damit vor des Lebens offenem Tor. War es nicht verheissungsvoll, dass erster Schauplatz ihrer Taten Paris werden sollte? Nun fiel das Amt der Hauslehrerin ihr doch zu, das ihr letztes Jahr noch entgangen war! Damals hatte sich nämlich im Othmarsinger Gasthof zum Rössli — sonderbar, wie manchen unruhigen Geist dieser Aargau anzog — August Strindberg mit seiner Familie niedergelassen. Amtmann Marti, der von Lenzburg heimfahrend den fremden Fussgänger zuweilen einholte und neben sich auf sein Reitwägelein lud, plauderte gern mit dem Dichter. Zwar nicht über Politik und die Probleme der schweizerischen Oeffentlichkeit, dafür zeigte er wenig Verständnis, aber über Jagderlebnisse und manchen merkwürdigen Naturvorgang. Dass der Schwede mit den stets so unheimlich angespannten Gesichtszügen jedoch Sophie während ihrer Ferien zur Lehrerin seiner Kinder ausersehen wollte, dies passte dem Vater nicht. Paris schien ihm offenbar vertrauenswürdiger, und so begann die Bauerntochter ihre Laufbahn als Lehrerin an den Champs Elysees mit den kleinen Buben des Getreidemaklers Dreyfouss. «La fille d'un colonel suisse», pflegte Madame sie vorzustellen am Empfangstag, und das Zeremoniell jeder Mahlzeit vollzog sich feierlicher als jemals auf Schloss Lenzburg. Was Sophie aber zu geben und zu empfangen hoffte, zerrann alles in nichts: zwei Knaben in die gewünschte Form einer überlieferten Schablone zu zwingen, hatte sie nicht gelernt. Immer aussichtsloser erschien ihr der

hier der Verfasser vor Hemmungslosigkeit und Leichtsinn, die das Aufkeimen eines wahren Lebensglückes zerstören müssten.

Dieses anmutig ausgestattete Werklein (Zeichnungen von Elisabeth Eggenschwiler) sollte den Welschlandgängerinnen schon vor dem ersten Schritt in die Fremde in die Hand gedrückt werden, wenn auch manches Kapitel erst in einsamen Stunden seine volle Bedeutung erlangen mag. Auch Eltern und Erzieher müssten mitlesen. Konrad Maurer hat uns allen etwas zu geben. Er schöpft aus reicher seelsorgerischer Erfahrung. Wir wünschen seinem Buch grösste Verbreitung. M. B.

Jugend und Film, mit Beiträgen von Dr. phil. Therese Wagner-Simon, Dr. med. Max Wieland, Dr. phil. Fritz Hochstrasser, Paul Neidhart, auf Anregung des Kirchenrates der Evangelisch-Reformierten Kirche Basel-Stadt. Verlag Friedrich Reinhart AG., Basel.

In einer Zeit, in der das Kino bei der Jugend eine so grosse Rolle spielt, ist es gut, wenn alle, die mit der Heranbildung dieser Jugend betraut sind, sich durch dafür berufene Jugenderzieher in das schwierige Problem mit seinen guten und schlechten Seiten einführen lassen.

Eva Peron: Der Sinn meines Lebens. Thomas Verlag Zürich.

In diesen Seiten lernen wir eine ihren Idealen leidenschaftlich ergebene, unermüdliche Sozialarbeiterin kennen. Das Leitmotiv ihres Lebens war die Liebe zu ihrem Gatten, dem Präsidenten der Argentinischen Republik, und die Liebe zu ihrem Volk. Zu dem Volk insbesondere, das nicht auf der Sonnenseite des Lebens steht, und dessen Sorgen, Mangel, harten Lebenskampf sie selber als ein Kind desselben kannte und deshalb mildern wollte. Gewiss, die Begeisterung für «ihn» schlägt hohe Wellen, und die Bewunderung kennt keine Grenzen. Aber wie sie immer wieder Mittel und Wege findet für ihr grosses Werk, wie sie in unermüdlicher Arbeit im ganzen Land herum Sozialwerke schafft, persönlichen Kontakt hat mit dem Volk, das alles lässt die Liebe und Bewunderung ihres Volkes für die Lebende, lässt die grosse Trauer um die so früh Verstorbene in einem etwas anderen Lichte sehen, als dies vielfach bisher der Fall war. Sie hat auch die argentinische Frauenbewegung geschaffen, und wenn wir auch prinzipielle Gegner der politischen Ordnung in Argentinien sind, so gibt das Buch mancherlei Einblicke.

Wiener Mehlspeisen, Rudolf Rösch. Köstlichkeiten der Wiener Küche in 740 Originalrezepten. Mit 64 Abbildungen auf 32 Kunstdrucktafeln. Ernst Reinhardt Verlag AG., Basel. Leinen Fr. 10.—.

Das Köstlichste, was die Wiener Küche zu bieten hat, sind ihre Mehlspeisen. Darunter versteht der Wiener ebenso warme Mehlspeisen, zum Beispiel Palatschinken (Pfannkuchen), Rohrnudeln, Aufläufe, Puddings usw., also eigentliche Nachtischgerichte, wie auch Kaffeegebäck, Torten, allerlei Kuchen und Konfekt. Schliesslich gehören alle Sorten von Crèmes, Süsspeisen, Eisbomben dazu. Auch die Schweizer Hausfrau wird sicherlich gerne zu diesem vorzüglichen Kochbuch greifen. Denn die Wiener Küche hat ein besonderes Talent, mit verhältnismässig einfachen Zutaten die köstlichsten Dinge hervorzuzaubern.

Kinder- und Bilderbücher

Christ ist geboren, die Weihnachtsbotschaft, gemalt von Willy Fries, Rascher Verlag, Zürich.

Mitten in der Not der Kriegszeit hat der Toggenburger Willy Fries diese zehn Bilder geschaffen, gemalt auf Holztafeln, gestaltet aus neuem, ganz persönlichem Erleben der uralt-ewigen Weihnachtsbotschaft. Man muss sich zuerst hineinschauen, immer und immer wieder, und dann wird man ganz mitgenommen in die Welt des Glaubens, des Vertrauens, aus welcher diese neugestaltete Weihnachtsbotschaft hervorgegangen ist. Es ist weniger die Weihnachtswelt der Kinder, als die lebendige Verkündigung für Menschen, denen Weihnachten die Kraftquelle jedes einzelnen Tages ist.

Flurina und das Wildvögelein, von Alois Carigiet und Selina Chönz im Schweizer-Spiegel-Verlag Zürich.

Flurina ist die Schwester vom Schellenursli, der vor zwei Jahren die Kinder- und die Grossmutterherzen im Nu erobert hat. Auch Flurina ist ein Kind der Berge, ist in Freiheit dressiert und hat ein tapferes kleines Herz, das für die Not der Tiere schlägt. In überaus lebendigen, farbig frohen und dem Kindergemüt wirklich angepassten frischen Zeichnungen und träfen Versen wickelt sich eines der im Kinderleben so häufigen Dramen ab, wo ein in Not geratenes Tier, vom Kind befreit, gepflegt und mit heisser Liebe gehegt, eines Tages wieder den Weg zurück in die freie Gottesnatur sucht. Ist es eine Empfehlung für ein Kinderbuch, wenn ich beifüge, dass ich mich vom Ursli nie habe trennen können, und ihm nun die Flurina zur Gesellschaft geben werde, um ganz speziell brave Kinderbesuche zu erfreuen?

Zwei Mäuslein, Fritz und Klaus genannt, von Esther Sulzer. Verlag A. Trüb &Cie., Aarau.

Kinderbücher, in denen die Welt der Tiere den Kindern nahegebracht werden, gehören zu den besten. Esther Sulzer versteht es, aus einem Erlebnis mit zwei kleinen Mäusen in sehr klaren, zum Teil humoristischen Bildern und Versen den Kindern den Dienst am leidenden Mitgeschöpf sehr eindringlich vorzuführen. Es ist ein reizendes, wirkliches Kinder-Bilderbuch, und wir hoffen, dass es nicht das letzte bleibt, denn es wird viel Freude machen.

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk,

das am 1. Juli 1952 sein zwanzigjähriges Bestehen feiern und im Jahre 1951 705 737 S. J. W.-Hefte verkaufen durfte, gibt folgende Neuerscheinungen heraus, die wir gerne ankündigen, ohne wegen Ueberflusses an Platzmangel leider näher darauf eingehen zu können.

Bärli im Spielzeugland, von F. Aebli und M. Gisler, Reihe: Zeichnen und Malen; Alter: Von fünf Jahren an.

Strolchengeschichten, von J. P. Hebel, Reihe: Literarisches; Alter: Von 11 Jahren an.

Der Teufel in der Wurzel, von D. Larese, Reihe: Literarisches; Alter: Von 11 Jahren an.

Von Arab und anderen Pferden, von verschiedenen Autoren. Reihe: Für die Kleinen; Alter: Von 8 Jahren an.

Gefiedertes Volk, von Paul Ehrismann. Reihe: Aus der Natur; Alter: Von 10 Jahren an.

Waldläufer- und Trapperleben, von Bruno Knobel, Reihe: Gegenseitiges Helfen; Alter: Von 12 Jahren an.

In fremden Diensten, von J. Müller-Landolt, Reihe: Geschichte, Alter: Von 13 Jahren an.

Bummerli, von Elsa Muschg, Reihe: Für die Kleinen, Alter: Von 7 Jahren an.

General Dufour, von Fritz Wartenweiler, Reihe: Biographien, Alter: Von 12 Jahren an.

Schweizerischer Samariter-Taschenkalender 1952

Wie alle Jahre enthält der Kalender neben allem kalendarischen Inhalt noch wertvolle Anleitungen zur Vermeidung von Unfällen, erster Hilfe bei solchen und, was eine geniale Idee ist, den ganzen Text der Nationalhymne — so dass wir Frauen jederzeit mit ihr in der Tasche «Rufst Du mein Vaterland» vom ersten bis zum vierten Vers werden fehlerlos singen können!

Schweizer Taschenkalender 1953 in Kleinformat, Büchler & Cie.

ist auch noch dem grossen Herrenkalender gefolgt, und kann in seinem hübschen roten Gewand und seiner für Notizen wirklich Platz bietenden Gestaltung gute Dienste leisten.

BAHNHOFBUFFET Zürich

Besseres Licht im Haushalt

Gutes Licht schont die Augen, schafft gute Laune und macht die Wohnung stimmungsvoll und behaglich. Zu Beginn der dunkleren Jahreszeit, in der man abends zu Hause arbeitet, liest oder Gäste bewirtet, muss man sich das wieder in Erinnerung rufen. Immer wieder hört man aber in diesem Zusammenhang den Einwand, eine bessere Beleuchtung sei zu teuer, lasse die Lichtkosten, die ohnehin hoch seien, noch mehr ansteigen. Leider — so wird gesagt — müsse man halt am Licht sparen.

So verbreitet diese Auffassung ist, so falsch ist sie auch. Sie ist ein Ueberbleibsel aus weit zurückliegenden Zeiten, in denen die Elektrizität mehr kostete als heute und in schlechten Lampen verbraucht wurde. Heute ist das alles anders; und eine kleine Rechnung, die jeder selber anstellen kann, zeigt, dass Licht wenig kostet.

Rechnet man die Kilowattstunde zu 45 Rappen, so sind die Energiekosten für eine Stunde Licht mit den verschiedenen Glühlampen:

40 Watt = 1,8 Rappen
60 Watt = 2,7 Rappen
75 Watt = 3,4 Rappen
100 Watt = 4,5 Rappen
150 Watt = 6,8 Rappen

Eine gute Stubenbeleuchtung mit drei Lampen von 75, 100 und 150 Watt kostet also in der Stunde höchstens so viel wie ein billiger Stumpen. Ist das viel für eine Stunde Behaglichkeit? Wir glauben es nicht, ausserdem ist hier davon abgesehen, dass die Kilowattstunde für die Beleuchtung vielerorts bedeutend weniger kostet, liegt doch der Landesdurchschnitt bei 33 Rappen.

Oft weiss man nicht, dass stärkere Lampen wirtschaftlicher sind als schwächere. Das heisst nichts anderes, als dass das Licht weniger kostet, wenn man es mit stärkeren Lampen erzeugt, oder anders herum, mit stärkeren Lampen erhält man für sein Geld mehr Licht. Der Unterschied ist dabei bedeutend. Mit einer 150-Watt-Lampe bekommt man pro Watt beinahe einen Drittel mehr Licht als mit einer 40-Watt-Lampe.

Es lohnt sich darum, die Beleuchtung in der Wohnung einmal auf Verbesserungsmöglichkeit hin zu prüfen. Wenn an einem Abend drei Stunden lang 100 Watt mehr für Licht angeschlossen sind, so kostest das 10 bis 13½ Rappen. Welche andere Annehmlichkeit, die uns das Leben im Heim verschönt, kostet so wenig? Elektro-Korresp.

Jahresbericht für Pro Juventute 1951/52

Das allgemeine Ziel, das in jeder der ungezählten Hilfeleistungen erstrebt wird, ist die Gesundheit und Tüchtigkeit der Jugend und damit des ganzen Volkes. Wie könnte diese besser erreicht werden als in der Erziehung zu Arbeitsamkeit, Fleiss und Rechtschaffenheit?

Das besondere Ziel des Jahres 1951/52 war die Hilfe für Schulentlassene und die Förderung sinnvoller Freizeitgestaltung, wobei auch die übrigen Stufen des Jugendalters angemessen berücksichtigt wurden.

Einen kleinen Einblick in die Lösung dieser besonderen Aufgabe erhalten wir dann, wenn wir davon lesen, dass der Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, dessen Sekretariat bei Pro Juventute beherbergt ist, an 308 Berufsberatungsstellen rund 40 000 Jugendlichen geholfen hat, ihren Beruf zu suchen und zu finden. Aber nicht genug damit. Was würde es helfen, einen Weg begehen zu wollen, für den die Mittel fehlen? Aus der Bundesfeierspende für berufliche Ausbildung wurde 885 jungen Menschen mit total Fr. 141 000 dazu geholfen, das ins Auge gefasste Ziel auch wirklich erreichen zu können. Ahnen wir, welches Mass an Tüchtigkeit und gesunder Volkskraft dadurch geschaffen wird?

Im gleichen Sinne fördernd wirkten die Freizeitbemühungen, in deren Mittelpunkt die Wanderausstellung «Sinnvolle Freizeit» stand. «Um sie gruppierten sich Elternabende, musikalische Darbietungen, Demonstrationen über Basteln und Modellieren, über das Spiel im Familienkreis u. a. m., wodurch das Interesse für Freizeitkurse geweckt und eine Fülle von Anregungen für handwerkliches Schaffen und eine bessere Pflege des Familienlebens unter die Bevölkerung getragen wurde.»

In das gleiche Kapitel gehört die Finanzierung von Ferien für Jugendliche, die einer Ausspannung aus verschiedenen Gründen oft dringender bedürfen als die Schuljugend und die Errichtung von Jugendherbergen. Durch Herausgabe guten Lesestoffes.

Wir können nur kurz hinweisen auf das, was auf den andern Gebieten an Hilfeleistungen zu verzeichnen ist, auf die für ungezählte Mütter wertvollen Kurse über Mutterschaft und Kinderpflege, auf den Pro Juventute-Film «Wege zu froher Mutterschaft», auf die Wanderausstellung für Mutter- und Kleinkind, die Pro Juventute-Schriften über Pflege, Ernährung, Kleidung und Beschäftigung des Kleinkindes, ferner auf die oft dringenden Ferien für überlastete Mütter oder die Praktikantinnenhilfe, durch die Entlastung gebracht und dadurch die für die gesunde Familie notwendige Mutterkraft wieder hergestellt wird.

Sodann die Hilfe, die für das Schulkind geleistet wird, indem ihm durch die Verschaffung von einem Ferienplätzchen neue Gesundheit und Sonnenschein geschenkt wird. Doch nicht nur das Schweizerkind in der Heimat, auch das Auslandschweizerkind durfte die Liebe am Werke spüren. Kranke Kinder konnten durch Vermittlung von Kuraufenthalten genesen. Und denken wir erst an die Gebrechlichen, diese Aermsten der Armen, wie es im Jahresbericht heisst! Für diese wurden über Fr. 200 000.— aufgewendet. An arme Kinder, an Pflegekinder, an Vagantenkinder, an Bergschulkinder mit ihren verschiedensten Nöten wurde gedacht, an Witwen und Waisen und tausendfach konnten Kummertränen in solche der Freude verwandelt werden.

Was wären wir ohne Pro Juventute! Wir können es uns gar nicht mehr vorstellen. Das Werk füllt eine grosse notwendige Lücke aus und wird dadurch zum Segen für das ganze Volk. Es muss weiter bestehen und weiter wirken. Darum werden wir die kleinen Pro Juventute-Karten und -Marken-Verkäufer, wenn sie im Dezember an unsere Türe klopfen, gut aufnehmen und durch einen kleineren oder grösseren Kauf — je nach unseren Kräften — die gute Sache unterstützen. Dr. E. Brn.

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50
pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein
Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____
an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Kampf und ihrem Sinn für Selbstachtung so zuwider, dass sie ihn aufgab und froh war, als der Vater sie im Spätherbst in Basel wieder abholte.

Mit dem zu Hause bleiben täuschte sie sich. In Thalheim, dem Juradorf hinter der Gislifluh, war der Lehrer nach einem Griff in die Gemeindekasse nach Amerika geflüchtet. Ob Sophie die verwaiste Schule von neunzig Kindern als Stellvertreterin übernehmen wolle, lautete eine Anfrage. Da liess der Amtmann den Schimmel anspannen und fuhr noch am selben Abend mit seiner Tochter durch den Herbstnebel das Bünztal hinab und über die Wildegger Aarebrücke hinüber nach Thalheim. Zwar nahm die neue Lehrerin am nächsten Morgen einen langen Stock in die Hand, um sich Mut einzuflössen. Als sie aber am Pult stand und die vielen auf sie gerichteten Augen plötzlich erstrahlten, da wurde ihr leicht zu Mut, und sie wusste, dass sie ihren Beruf jetzt liebte, wie nichts auf der Welt. Hans und Jakob und Ruedi hiessen ihre Buben, und etwa noch Hansjakob und Hansrueli, und die Mädchen Annemarei und Lisbeth, man konnte nicht irren. Doch entdeckte sie manches blasse Gesicht in der Schar und manchen zerrissenen Aermel und Strumpf, so dass sie nicht anders konnte, als mit Stricken zu beginnen und in den Pausen auf einem Spiritusflämmchen Milch und Süpplein zu kochen. Als ihr dann in den Weihnachtsferien einer ihrer vielen Jakoblein mit steifbeinigen Buchstaben eine Karte schrieb: «Libe Lererin ich hoffe wir wärden unserer Fröndschaft hinfort nie mer aufbieten», so fand sie dies den schönsten Brief, den sie noch je erhalten hatte. Nichts wäre ihr lieber gewesen, als bei ihren Kindern zu bleiben, tagsüber mit ihnen zu lernen und zu üben, und am Abend etwa in der grossen Stube des «Bären», wo zu den Fenstern herein das halbe Dorf zuschaute, mit den im Pfarrhaus wohnenden Studenten zu tanzen. Aber es musste wieder ein Lehrer ins Dorf, der auch den Turn- und den Gesangsverein und die Blechmusik betreuen konnte, das begriff sie ja. So kam es zum Abschied, und der Herr Pfarrer schieb ihr ein langes und lobendes Zeugnis mit dem Schlussatz: «Dazu kam noch ihr sittenstrenger Lebenswandel.»

Daheim aber wartete schon ein neues Aufgebot. Oetlikon, die kleine Wehntaler Gemeinde östlich von Baden, war auf der Aargauer Karte nicht eingetragen, bestand sie doch nur aus elf Häusern! Aber diese zehn Bauernhäser, die sich in angemessenem Abstand um eine Mühle scharten, beherbergten elf Familien, die, wie von jeher, ihre eigene Schule haben wollten und selber für ein Schulhaus, eine Lehrkraft und eine Arbeitslehrerin sorgten. Vom Oetlikoner Gemeinderat wurde Sophie Marti als Lehrerin an die Gesamtschule gewählt.

An einem hellen Wintermorgen kurz nach Neujahr liess sich diese Lehrerin vom Fährmann über die Limmat rudern und stieg über den Höhenrükken ins Wehntal hinüber. Freundlich empfing sie der Schulpfleger, überreichte ihr den Absenzrodel und die Schulordnung, wies auf das Holz für den grünen Kachelofen und zeigte, wie die Schwarzwälderuhr mit den glänzenden Messinggewichten in Gang zu halten war. Dann führte er sie in die Mühle, wo unter einem behelmten Schneckenturm die Müllersleute bereit standen und sie willkommen hiessen. Denn in ihrer grossen Familie, zu der auch ein blinder Urgrossvater gehörte, der mit dem Haupt eines Sehers friedlich im Bette lag, sollte sie nun fortan daheim sein.

Es war keine zahlreiche und wilde Schülerschar wie in Thalheim, die hier auf sie wartete. Für die acht Klassen der Oetlikoner Schule standen acht Bänke in der Stube, und auf jeder Bank sassen in diesem Jahr ein Knabe und ein Mädchen, braun und rotbackig eins wie das andere.

Dies war nun also Sophies Schule, ihr Reich, in dem sie nicht als Vertreterin waltete, sondern heiligen Eifers voll im Eigenen stand! Bald mit den sechzehn ungleichen Kindern in der Stube schreibend und rechnend, bald mit allen zusammen über Berg und Tal wandernd zum «Anschauungsunterricht», war sie täglich einem neuen Weg auf der Spur, um ihr Schärlein vorwärts zu bringen. Doch der Schulpfleger blickte sorgenvoll. Er kam und hüstelte etwas von «früher anders gewesen» und «mehr Strenge nötig» — aber sie schien es nicht recht zu hören und zeigte ihm die neuesten Aufsatzhefte. Als dann die Eltern immer freudiger staunten über alles, was die Kinder lernten, und sogar Albert, der ungebärdige Grosse in der achten Klasse, in ein paar Wochen der anstelligste Musterbub war, gab sich auch der Schulpfleger zufrieden. Allerdings hatte zu der neuen Ordnung noch der Inspektor ein Wort zu sagen, und in der Person eines katholischen Geistlichen mit prächtigem Römerkopf und funkelnden Augen erschien er eines Morgens von Baden her zum Schulbesuch. Ausgerechnet, als Sophie, weil in der Nacht der Mond so hell schien und der Mühlebach so schön sang, sich ein wenig verschlafen hatte! Stotternd entschuldigte sie sich und errötete, aber er winkte rasch mit der Hand, und sie traten ein. Als dann die Kinder kopfrechneten, dass es eine Lust war, und Sophies Liebling Heiri vom Rütlilibund erzählte, als wäre er selbst auf die nächtliche Wiese geeilt, atmete die Lehrerin auf. Doch zu früh, denn jetzt kam die Religion an die Reihe, und Karlini erzählte, das Volk Israel sei durchs Schilfmeer gezogen und habe «Heil dir Helvetia» gesungen, während Heiri bei der Auslegung eines Gleichnisses fand, man könne nicht nebeneinander einen irdischen und einen himmlischen Schatz gern haben. Da brach der geistliche Herr ab und malte in seinem Notizbuch ein grosses Fragezeichen hinter das Fach Religion. Aber erst im Frühling bei der Examenrede liess er durchblicken, was er auf dem Herzen hatte, und bemerkte mit eleganter Wendung sogar etwas über langen und guten Schlaf. Weil aber seine Ansprache mit den Worten «Liebe Lehrerin, verehrte Kinder» begann, konnte sie nicht bös gemeint sein.

Fortsetzung folgt

Wettertanne

Einsam steht die Wettertanne
tief verwurzelt im Gestein;
steht auf ihrer stolzen Höhe
kraftvoll, tapfer, ganz allein.

Schneebedeckt, die schweren Aeste
tief gebeugt zur Erde strebt,
rundet sich zu sichrer Hütte,
wo das Wildtier heimlich lebt.

Kommt der Sommer, toben Wetter,
loht der Blitze greller Schein,
hallt der Donner, strömen Fluten:
sie wird wie ein Bollwerk sein!

Wird ein Blitz sie je zerschmettern,
stürzt sie hin, wo sie gelebt.
schmerzlos fallend, viel bewundert,
Sagenschein sie noch umweht.

Freund, du gleichst der Wettertanne,
trägst, gleich ihr, der Lasten viel,
gehst, das Leben tapfer meisternd,
tröstend, helfend an dein Ziel.

Elisabeth Heeren

20. Jahresversammlung und Jubiläumsfeier des Vereins «Mütterhilfe», Zürich

Freudig und dankbar konnte Frau Gertrud Haemmerli-Schindler, Präsidentin des Vereins «Mütterhilfe» seit dessen Gründung, die etwa 220 erschienenen Mitglieder am 20. November im Kirchgemeindehaus Hirschengraben begrüssen.

Nicht nur der Verein, auch die verdiente Sekretärin, Fräulein M. Gassner, konnte zwanzig Jahre feiern, in denen sie unermüdlich und mit ganzer Hingabe dem menschenfreundlichen Werk ihre Kräfte geliehen. Auch Frau Bühler-Haemig hat gleich lang gewissenhaft die Rechnungen revidiert und die Quästorin, Frau A. Meyer-Wild, hat ihr Amt nun 19 Jahre versehen. Den drei treuen Mitarbeiterinnen spricht Frau Dr. Haemmerli ihren ganz besonderen Dank aus. Damals kam die Werbeschrift «Freude oder Leid» mit dem herzigen Kinderköpfchen erstmals zum Versand, und durch alle Jahre hindurch hat sie immer wieder Frauenherzen zu rühren vermocht, so dass die Mitgliederzahl von 15 auf 1184 angestiegen ist. Wie sehr Behörden und soziale Aemter die Arbeit der Mütterhilfe schätzen, ging aus den vielen Gratulationsschreiben und Grüssen hervor: Stadtpräsident und Stadtarzt hoben in ihren Schreiben hervor, wie unentbehrlich dieser Zweig der privaten Fürsorge in Zürich geworden sei. Das Kantonale Jugendamt, Pro Juventute und die Beratungsstellen anderer Kantone befanden sich unter den Gratulanten. Zu allen Institutionen steht die «Mütterhilfe» in bestem Verhältnis.

Als Referent konnte der Initiant des Werkes, Herr Professor Dr. Th. Koller, damals Arzt an der Kantonalen Frauenklinik in Zürich, heute Direktor am Frauenspital in Basel, gewonnen werden, der freudig dem Rufe gefolgt ist und mit Stolz die Entwicklung seiner Idee beobachtet hat. Er hat vor zwanzig Jahren den Zürcher Frauen die Notwendigkeit der Vor-, Für- und Nachsorge für Schwangere und WöchnerInnen ans Herz gelegt, da er aus der Praxis hier einen grossen Notstand und eine Lücke in der Fürsorge fand.

Es war Frau Dr. Haemmerli, die nach längerem Beraten die plötzliche innere Erleuchtung und Gewissheit bekam, dass hier nur Frauen helfen könnten und müssten. Mit Energie nahm sie sich der Sache an und alle Schwierigkeiten konnten überwunden werden. Unendlich viel Gutes und Wertvolles wurde in diesen zwanzig Jahren geleistet, so viele einsame und gequälte Frauen fanden Verständnis, Rat und Hilfe. Aus dem Zürcher Milieu heraus wuchs eine Form der Betreuung, wie sie sich für unsere Verhältnisse am fruchtbringendsten zeigte. Indem man das Hauptgewicht darauf legte, die Frauen möglichst früh, schon in den ersten Wochen der Schwangerschaft, zu erfassen, in denen sie so oft bitter allein, verzweifelt und gefährdet sind, konnte man in Verbindung mit anderen Fürsorgeinstitutionen ihre Probleme regeln und rettend eingreifen.

Die Fürsorgerin auf diesem Posten muss umfassend geschult, als Persönlichkeit reif und von tiefer Hilfsbereitschaft beseelt sein. Nichts Menschliches darf ihr fremd bleiben und auch die unsympathischen Fälle muss sie mit aller Hingabe behandeln, denn hier gibt es nicht gute und böse, sondern nur unglückliche Menschen. Nach der Geburt setzt die Wochenbettfürsorge ein und die weitere Schutzaufsicht. Alle diese Fragen gehen nicht nur die Frauen, sondern sehr ernstlich auch den Staat, die Sozialpolitik und die Politik an. Herr Professor Dr. Koller zeigte sehr interessante Zahlenvergleiche aus der Statistik der Basler Frauenklinik, wo genau über alle Patientinnen Buch geführt wird. So hat es sich gezeigt, dass Schwangerschaftsunterbrechungen und Fehlgeburten von 100 auf 60—70 zurückgegangen sind, sicher infolge der körperlichen und seelischen Hilfe, die man den werdenden Müttern angedeihen lässt.

Ueber 2000 gynäkologische Eintritte sind in Basel pro Jahr zu verzeichnen und es bedeutet eine ungeheure Mehrarbeit, sich nicht nur an der Registratur und der Frühhilfe, genügen zu lassen, sondern jeden einzelnen Fall weiter zu verfolgen, wie es durch die Fragebogen, die an alle ehemaligen Patientinnen geschickt werden, geschieht.

Nach zehn Jahren Mütterhilfe an Armen und geistig Armen konnten 60—70 Prozent der Kinder normal geboren werden, eine Zahl, die niemals in einer Grosstadt erreicht werden kann. Dem Fragebogen liegt nicht rein statistisches Interesse zu Grunde, denn der erste Satz heisst: «Glauben Sie, dass wir damals den richtigen Weg eingeschlagen haben (als es hiess, Ja zu sagen zu dem Kinde)? Sind Sie glücklich? Wie geht es Ihnen, dem Kinde gesundheitlich, finanziell?» usw.

Erfreulich ist das Resultat der Antworten, wenn sie auch nur zu 60 Prozent eintrafen, den es konnten 79 Prozent gesunde Kinder festgestellt werden, an denen die Mütter oder die Eltern Freude hatten. Es leben 91 Prozent der damals unerwünschten Kinder, 6 Prozent sind gestorben, 3 Prozent hatten einen Geburtsschaden. 51 Prozent der Mütter gaben guten Bericht über Gesundheit und Existenz, 40 Prozent stehen sozial nicht gut, 5 Prozent sind gestorben. Aus all den Berichten geht hervor, dass sowohl der Vor- als der Nachsorge der Mütter mehr Beachtung geschenkt werden muss. Die guten Fürsorgerinnen sollten verhundertfacht werden; es hat viel zu wenige, die wirklich qualifiziert sind, noch viel zu wenig kann man diesen Fragen und Frauen nachgehen, doch haben die vielen positiven Antworten ermutigend gewirkt und gezeigt, dass man auf dem rechten Wege ist und diesen Fürsorgezweig immer weiter ausbauen muss.

Frau Dr. Haemmerli konnte Prof. Koller nur ihren wärmsten Dank aussprechen für die Hingabe, mit der er sich mit Herz und Seele für dieses Problem einsetzt und weist mit Dankbarkeit hin auf die drei trefflichen Fürsorgerinnen der Mütterhilfe in Zürich, die einander im Laufe der Jahre folgten: Frau Olga Schalch, Frau Schneider-Pfrunder und Frau Billeter. Frl. Gassner hat den wichtigen Sekretärinnenposten vortrefflich ausgefüllt und vom ersten Tage an ununterbrochen eine genaue Statistik geführt, welche nun bei der Nachfürsorge unentbehrliche Dienste leistet.

Auf Antrag des Vorstandes wird beschlossen, den Mitgliederbeitrag von Fr. 1.— auf Fr. 2.— zu erhöhen pro Jahr und den Namen «Schwangerenberatungsstelle» abzuändern in «Beratungsstelle für werdende Mütter».

Die Teepause wurde aufs lieblichste belebt durch ein Grüpplein kleiner Schützlinge, die auf dem blumengeschmückten Podium Kinderlieder sangen unter der Regie von Frl. Gassner, die als Abschluss den Junior aus dem Stubenwagen hob unter allgemeiner Beifallsbezeugung. Sie hat auch in tief empfundenen Versen ihren Werdegang und ihre geliebte und verantwortungsvolle Arbeit geschildert und nachher am «runden Tisch zusammen mit den Fürsorgerinnen einen Rückblick getan auf die schweren und gefreuten Erlebnisse der 20 Jahre. 10200 Mütter sind durch die blumengeschmückte Wohnstube der Mütterhilfe gegangen und haben dort Trost und Hilfe gesucht und gefunden. Sie erzählten, wie damals zu Beginn, die Heimarbeit so niedrig bezahlt wurde, dass für einen gestrickten Pullover mit allen Zutaten nur Fr. 1.10 zu erhalten war! Auf alle erdenkliche Weise hat Frl. Gassner Mittel und Wege gefunden, ihre Schützlinge zu unterstützen und ihnen Verdienst zu verschaffen. Frau Schneider berichtete, was sie zu ihrer Mitarbeit führte und wie sich diese während der Mobilisation gestaltete, während welcher so mancher Wehrmann Frau und Kinder der Mütterhilfe ans Herz legte. Es hat sich gezeigt, dass die Fürsorge für uneheliche Mütter auch dahin ging, sie vor einer Heirat aus Not zu schützen, sie aufzuklären über ihre Rechtsstellung.

Trotzdem seit dem vierten Jahr ihres Bestehens die Mütterhilfe für eine Mutterschaftsversicherung geworben hat, ist diese heute noch nicht gesetzlich verankert! Gütige Geber, Pro Juventute und der Landeslotteriefonds haben es ermöglicht, einen Mütterrentenfonds, der ständig gespiesen werden muss, zu schaffen, dem bis Ende des Berichtsjahres 1951 Fr. 42 500 geschenkt worden sind und der während 16 Jahren an 407 Mütter Fr. 40 900 ausbezahlt hat bei Verdienstausfall.

Frau Dr. Haemmerli überreichte jeder der vier Mitarbeiterinnen eine blühende Pflanze als Dank und erzählte ihrerseits von den Anfängen der «Mütterhilfe», wie sie mit Schwester Rita von der Frauenklinik beraten bei welcher Fürsorgeinstitution man eine Schwangerenberatungsstelle anhängen könnte, die weder zum Jugendamt, zum Wohlfahrtsamt noch zur Ehe- und Sexualberatung passt. Das warme Herz und der feste Wille zu helfen fand den Weg und die Stelle, wo Mütter ganz allein sein können, wo sie sich nicht in einem Büro, sondern in einer freundlichen Wohnstube im Zetthaus aussprechen können.

«Die Blumen und der Dank an alle, die uns beistanden, haben uns unendlich viel geholfen», schliesst die Präsidenten, die damit auch den Dank an alle treuen Vereinsmitglieder verbindet.

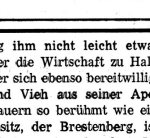
Wir möchten noch den Hinweis bringen, wie jedermann der «Mütterhilfe» beistehen kann, ihre schwere und verantwortungsvolle Arbeit segensreich weiterzuführen: Man werde Mitglied und werbe neue Mitglieder, unterstütze sie mit freiwilligen Beiträgen, Bettwäsche, Säuglings-, Kinder- und Frauenwäsche oder Material, Stärkungsmittel, Honig, Stubenwagen, Laufgitter, Bettchen, eventuell Möbel. Dann Vermittlung von billigen Ferien- und Pflegeorten, oder indem man den Verdienstausfall einer werdenden Mutter über Geburt und Wochenbett deckt.

Die Mütterhilfe befindet sich an der Badenerstrasse 18, Telephon 23 63 43; Postcheck VIII 216 58. Unentgeltliche Sprechstunden der Fürsorgerin Montag bis Freitag 14 bis 16 Uhr.

M. Tanner

Pfeiffer-Wäsche

In die Aussteuer oder zum Ergänzen erfreut nach Jahrzehnten wie am ersten Tag



Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich
Pelikanstrasse 36

Bernischer Frauenbund

El. St. Es ist etwas Seltsames — vielleicht rumort jeweilen das alte Bernerblut der Berichterstatterin! —, aber im Berner Frauenbund herrscht immer so eine warme, gemütliche Atmosphäre, wie selten sonst an solchen grossen Tagungen. Sogar wenn die Meinungen auseinandergehen — man bleibt gemütlich!

Vielleicht haben die Berner Frauen deshalb so viel Erfolg, auch draussen in den Landgemeinden, wo sie in vielen weitgehend zu der öffentlichen Arbeit beigezogen, über ein schönes Zusammenarbeiten mit den Behörden zu berichten wissen.

An der Herbstdelegiertenversammlung vom 14. November nahmen 100 Vereine und sehr viele Einzelmitglieder teil. Auf der Traktandenliste figurierte die — die Frauengemüter stets bewegende — AHV. und ein Bericht über die Frauen in den Gewerbegerichten. Ueber das neue Bürgerrechtsgesetz wurde referiert — über das wir bis zum 31. Dezember uns möglichst ruhig verhalten sollten; dann der Tag der Frauenwerke, Aufnahmen neuer Vereine, die überall aktuelle Finanzfrage und -lage. Und dann als wichtiges Problem die Frage der politischen Neutralität des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, die in allen angeschlossenen Vereinen noch viel und hoffentlich mit grosser Gründlichkeit zu besprechen sein wird, und zu welchem Postulat man nur mahnen möchte: caveant consules!

Als eingeschobene, sehr interessante Programmnummer erwähnen wir einen Appell Herrn Dr. Ketterers von der bernischen Kantonspolizei an die Frauen um intensive Hilfe zur Verhinderung der ständig ansteigenden Verkehrsunfälle durch Aufklärung und Erziehung der Jugend für den Strassenverkehr. Die Strasse sei in der Schweiz ein Schlachtfeld geworden, mit 35 000 Verkehrsunfällen 1951, wovon 802 Todesfälle, bei einer Schadensumme von insgesamt 200 Millionen. — (Seltsamerweise sagte er kein Wort zur Rolle des Alkohols, ein Faktor, auf den gerade die Frauen erzieherisch einwirken sollten). Wohl ungewollt prägte er einen drastischen Satz: «Es nütze nichts, dass die Kinder lesen und schreiben lernten, wenn sie tot in die Schule kämen.»

Der Nachmittag brachte interessante Berichte über die bernische Anstalt für Epileptische in Tschugg, das unglaublich vielseitige Wirken des Frauenvereins Langnau i. E., dann über die Arbeit der «Association jurassienne des femmes protestantes», die durch die zerstreute Lage der Vereine sehr erschwert — aber doch tatkräftig betreut wird.

Von grosser Wichtigkeit ist die Rechtsberatung der Frauen, und die von Fräulein Weyermann seit Jahren so ausgezeichnet geleistete Sekretariats-Arbeit.

Wer an einer solchen Tagung teilzunehmen die Freude hat, kann sich niemals dem Eindruck entziehen, dass der Bernische Frauenbund durch Fräulein Rosa Neuenschwander weitsichtig und mütterlich zugleich nicht nur um all die bekannten Klippen jeglichen öffentlichen Frauenschaffens, sondern auch ständig von Aufgabe zu Aufgabe geführt werde.

Hoffentlich denken die Berner Bürger, und die «Bärner-Burger» an ihrer bevorstehenden grossen Feier zum Eintritt in den Bund auch ein wenig an das, was Berner Frauen für das Wohl und Gedeihen der Bundesstadt und des Berner Volkes getan haben!

Schweiz. Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindehäuser

G. D.-R. Alljährlich hält die Schweizerische Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern im Rigiblick eine Herbstversammlung ab, an welcher ein dem Zweck der Stiftung nahestehendes Thema behandelt wird. Diesmal wurden die etwa 200 Teilnehmer der Tagung über neue Aufgaben der wirtschaftlichen und geistigen Landesverteidigung orientiert. An Stelle des erkrankten Dr. Arnold Muggli sprach Dr. Markus Redli, Mitarbeiter der Eidgenössischen Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung, über «Unsere wirtschaftliche Landesverteidigung». Die Vorbereitungsmassnahmen für einen eventuellen Kriegsfall — so führte der Redner aus — können sich nur dann voll auswirken, wenn sie von der ganzen Bevölkerung getragen werden. Diese Vorbereitungen erstrecken sich auf Vorratshaltung, vermehrten Anbau, Erzeugung von Ersatzstoffen, Verbrauchslenkung und Bereitstellung von Transportmitteln. Schon sind die Kriegsämter als «Schattenorganisationen» wieder vorhanden; die Kriegswirtschaft könnte jederzeit wieder in Kraft treten. Die Vorratshaltung steht im Vordergrund der Vorbereitungen. Die vorhandenen Pflichtlager der Importeure haben zusammen mit den Lagern des Bundes einen Wert von mehr als einer Milliarde Franken; sie decken den Normalbedarf für elf Monate. Die Vorratshaltung im Privathaushalt ist leider weniger befriedigend. Durch eine Umfrage bei 2000 Familien hat man festgestellt, dass das Standardpaket, das dieses Jahr zur Anschaffung empfohlen wurde, nur von 1,6 Prozent der Familien gekauft worden ist. — Seit Kriegsende ist die Ackerfläche von 365 000 ha auf 257 000 ha zurückgegangen; ein weiteres Absinken sucht man durch Anbauprämien, Familienzulagen und durch Ausbau der landwirtschaftlichen Schulen zu verhindern. Mit der Produktion von Ersatzstoffen könnte auf gewissen Gebieten ohne weiteres begonnen werden. Besondere Aufmerksamkeit schenkt man der Herstellung besserer Mischgewebe aus Natur- und Kunstfasern. Auch die Rationierung ist schon wieder vollständig vorbereitet. Aber alle diese Massnahmen können sich nur erfolgreich auswirken, wenn zwischen Behörden und Bevölkerung Vertrauen besteht und wenn jeder einzelne Disziplin hält.

Die geistigen Aspekte zeigte mit sichtlicher innerer Anteilnahme Prof. Dr. Werner Kägi (Zürich) in seinem Referat über «Die Gemeinde und die geistig-sittliche Krise unserer Zeit». Der Redner zeichnete den Zerfall der menschlichen Gemeinschaft, die Angst vor der echten, verpflichtenden Bindung,

„Das Beste?" nein!! – Nur Pic-Fein!

rigierte alles, und es lag ihm nicht leicht etwas recht. Besonders tadelte er die Wirtschaft zu Hallwil täglich, doch erzeigte er sich ebenso bereitwillig. Er kurierte Menschen und Vieh aus seiner Apotheke und war bei den Bauern so berühmt wie ein Scharfrichter. Sein Wohnsitz, der Brestenberg, ist schön gelegen, ringsum hat es etwa hundert Jucharten Weinland, von denen etwa fünfundzwanzig zum Brestenberg gehören. Hier wächst der bekannte Brestenberger, ein roter Wein, wovon, wenn er ein paar Jahre gelegen ist, der Saum um fünfzig Gulden verkauft wird. Der Herr von Goumoëns hält auch vier Pferde und etwa zwanzig Kühe; ihm gehört auch das nahe Bad- und Wirtshaus, sowie das Wirtshaus in Fahrwangen; die das Lehen empfangenden Wirte mussten ihm seinen Wein abkaufen. Uebrigens veranlasst seine ausserordentliche Neugierde und Verbesserungssucht und seine Harthörigkeit eine Menge lächerlicher Auftritte. Er meint, es seien vom Hause Hallwil dem Brestenberg einige Herrschaftsrechte entzogen worden, suchte daher mit List und Ränken durch die Beamten des Schlosses einige alte Dokumente zur Einsicht zu erhalten und machte sich dadurch verhasst, dass man ihm nicht traut, auch wo er es gut meint.

Der Junker Landenberg auf Eichenberg hält sich meist zu Aarau auf; seinen Hof bewirtschaftet ein Schaffner; Landenberg selbst ist ein alter Hagestolz von einer, wie es scheint, nicht zu verwüstenden Gesundheit; er zehrt den Rest seines Vermögens noch vollends auf. Von mütterlicher Seite mit dem Hause Hallwil verwandt (Die Gattin seines Grossvaters Hans Dietrich von Breiten-Landenberg war Johanna Margaretha von Hallwil), steht er doch mit diesem in keiner nähern Verbindung. Er ist Bürger von Bern und Zürich und dies wohl sein grösstes Verdienst.»

Im Vorübergehen ...

Ich habe das Glück in einer Gasse zu wohnen, über deren uralte, bald stubenbreite, bald stattliche Häuser der «Denkmalschutz» seine Fittiche breitet. Er sei dafür gesegnet!

Aber ich habe noch das weitere Glück, dass mein alltäglicher Arbeitsweg an einer ebenfalls bestrikkenden Häuserreihe alten Datums vorbeiführt.

Gehe ich aufwärts, fällt mein Blick zuerst auf vier stattliche Häuser, die recht gut anzusehen sind, gewiss. Aber mein Herz neigt sich so richtig erst den Kleinen zu, diesem Halbdutzend putziger Häuserchen, die einem Märchenbuch entsprungen sein könnten. Denn jedes weiss eine Geschichte, und jedes hütet ein Geheimnis: wenn sich unversehens eine Tür öffnet, kann man einen Schimmer davon erhaschen — am Ende des Ganges tut sich Helle auf, drin grüne Büsche stehen oder irgendein prunkendes Rot, ein sprühendes Gelb.

Von Zeit zu Zeit werden die Laden der kleinen Häuser frisch bemalt, die vorstehenden Balken neu gebeizt, das Ziegeldach geflickt, oder es ist gar ein Mauerbewurf nötig — ich verfolge alle diese Unternehmungen mit liebendem Interesse.

Auch als vor einigen Wochen das Oberste in der Reihe sich anschickte, gleichsam ein neues Hemmli überzuziehen, erregte sein Tun meine Teilnahme, und ich bedauerte, dass die Ferien mich nicht die Vollendung erleben liessen.

Aber welche Ueberraschung ward mir beim Wiedersehen zuteil! — Das Häuschen hat sich nicht nur aufgefrischt, es hat seinen ursprünglichen Namen entdeckt und diesen auf das Braun der Türrahmung mit weissen Buchstaben aufmalen lassen. Und wie lautet er, dieser Name? «zur lieben äussern Frau».

Sagt selbst: Kann es etwas Lieblicherklingendes geben?! Gehe ich nunmehr die Strasse hinauf, auf der häuserlosen, einem Garten entlang führenden Seite, schicke ich jeweils den liebevollsten, bewundernsten meiner Blicke zur «lieben äussern Frau» hinüber, und ich sehe dabei im Geist eine allerzarteste Madonne, wie sie zu diesem Namen gehört. — Möge ihr Zauber wirksam sein über dem Gewerbe, den das Häuslein ausübt! denke ich beim Anblick der schaukelnden blechernen Traube, und nun muss ich mich anschicken, die Strasse zu überqueren.

Damit hat das Träumen ein Ende. Denn es gilt einen Weg zu finden zwischen Trams verschiedener Richtung, zwischen Autos und Velos und Gemüsekarren — wie gut zu wissen, dass im Hintergrund die «liebe äussere Frau» meine Schritte behütet!

Ida Frohmeyer.

Das gute Wort

Wer von uns wüsste es nicht, welch zauberhafte Wirkung das gute Wort hervorzubringen vermag! Wir haben es oft an uns gespürt, wir haben es beobachtet an anderen, wir sahen, wie ein Aerger plötzlich verflog, eine Kränkung ihren Stachel verlor, eine Enttäuschung nicht mehr so weh tat und — wie karg, wie geizig sind wir mit dem guten Wort!

Begegnet uns jemand unwirsch, unhöflich, ungerecht, wie bäumt sich gleich unser Stolz auf, unser Ehrgefühl, und wir regaieren sofort entweder stumm wie ein Fisch, «machen einen Kopf», oder geben in einem Ton und mit Worten zurück, die die Spannung halten, vielleicht gar verschärfen. Und doch, wie leicht ist es meistens gerade in einem solchen Fall, durch ein gutes Wort, gelassen und mit ein wenig Humor ausgesprochen, die gereizte Stimmung zu beseitigen, zornige Wogen zu glätten und die wohltuende, befreiende Atmosphäre zu schaffen, in der auf einmal wieder ein fröhliches Lachen erklingt und die Mienen hell und klar werden. Niemand ist uns dafür in einer geheimen Kammer seines Herzens dankbarer als derjenige, der uns unwirsch, unhöflich, ungerecht begegnete, halfen wir ihm doch, eine quälende, beengende Stimmung abzustreifen, gleichsam aus einer dumpfen, dunklen Kammer ins freie helle Sonnenlicht zu treten.

Und sehen wir jemanden, der sich mit einem Kummer quält, den er niemandem anvertrauen will, sehen wir, dass sich jemand unsicher, schüchtern fühlt, geben wir ihm doch das «gute Wort», das wirken wird wie Regen auf dürres Land! Es gibt dem Kummervollen Kraft, dem Unsicheren und Schüchternen Mut, es lässt plötzlich Lichtblicke sehen, wo vorher noch alles finster war. Können wir es überhaupt ermessen, wieviel das «gute Wort», das heisst, das gute Wort zur rechten Zeit, zu tun imstande ist? Es liegt Schicksale um!

Sie finden, das sei schwer, ja unmöglich? Schwer mag es oft sein, unmöglich aber nicht. Es braucht jedoch unseren ganzen guten Willen, braucht die rücksichtslose Hintansetzung unserer Empfindlichkeit, unseres Egoismus, und wir werden Wunder erleben. Es gibt gewiss keinen Menschen, der sich den von Herzen kommenden guten Worten entziehen kann. Und sagt nicht auch ein altes Sprichwort: «Ein gutes Wort findet guten Ort?»

Wer macht die Probe aufs Exempel? Es ist schönster Dienst am Nächsten und an sich selbst! *H. B.*

Handgewobene Teppiche, Couch-, Tischdecken, Kissenplatten, Wandbehänge, Wollstoffe

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

vor dem Alleinsein und der Stille. Der Sonntag ist zum Tag der lärmenden Geschwindigkeit geworden. Der Mensch von heute ist anfällig gegen Aberglauben und törichte Modeströmungen. Das Erotische macht sich breit, und die Schundliteratur feiert Triumphe. Die Kriegsländer stellen besondere Krisenherde dar, und ihre Ausstrahlungen machen vor keinen Landesgrenzen halt. Im Kampf gegen diese Vermassungserscheinungen kann sich die kleinere, überschaubare Gemeinde als ein wertvolles Bollwerk erweisen. Hier hat man noch Heimatgefühl und Sinn für Verantwortung. Innerhalb der Gemeinde erfüllt die Gemeindestube als Zofe der konfessionellen und politischen Ueberparteilichkeit eine wichtige Mission. Sie repräsentiert den Sinn des kleinen Tuns gegenüber dem Kult des Kolossalen.

Die Tagung, die vom Präsidenten der Stiftung, Prof. Dr. F. Blanke, klug und feinfühlig geleitet wurde, schloss mit lebhafter Diskussion und mit einem köstlichen Tee, den der Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften freundlich spendete.

Schwererziehbare Kinder

Dass man sich mit Erziehungsschwierigkeiten und ihren Aeusserungen bei Kindern nicht einfach abfinden, sondern nach deren Ursachen suchen sollte, legt die Zeitschrift Pro Infirmis in Nr. 5 vom November anschaulich dar. Das Heft klärt uns auf über die Grundformen und die mögliche Entstehung der Schwererziehbarkeit. Es enthält einen sehr interessanten Artikel über die Minderwertigkeitsgefühle bei solchen Kindern sowie über verschiedene Möglichkeiten von Psychotherapie. Ein weiterer Artikel spricht über die Verhältnisse und Ausbaupläne in unseren Heimen für Schwererziehbare. Auf dem Arbeitsprogramm des Schweiz. Hilfsverbandes für Schwererziehbare stehen vor allem die Schaffung einer Klinik für geisteskranke Kinder und Jugendliche sowie einer Beobachtungsstation für Mädchen im Entwicklungsalter usw. Um diese dringend notwendigen Aufgaben lösen zu können, bedarf es ausser der finanziellen Mittel und des Einsatzes der Fachleute vor allem auch des Verständnisses jedes einzelnen für die Probleme der Schwererziehbarkeit. Deshalb dürfte das neue Heft Nr. 5 weite Kreise interessieren. Es ist zu beziehen beim Zentralsekretariat Pro Infirmis, Hohenbühlstrasse 15, Zürich 32, zum Preise von Fr. —.80 zuzüglich Porto.

P. I.

Veranstaltungen

Luzern: Verein für Frauenbestrebungen. Samstag, 29. November 1952, 20.15 Uhr, in der «Krone»: «Die Rolle der Frau im modernen Indien», von Fräulein Dr. Indira Sarkar aus Kalkutta, bei der indischen Gesandtschaft in Bern.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Am 1. Dezember 1952, 17 Uhr: Konzert des Genfer Cembalo-Duo: Ingeborg Tétaz, Violine; Ilse Linack, Cembalo. Alte und neue Musik für Cembalo und Violine: Bach, Purcell, Piston, Milhaud. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich. Dienstag, den 2. Dezember 1952, 19 Uhr, im Lyceumclub, Rämistrasse 26. Vier unserer Mitglieder vom Schulkreis Zürichberg berichten über die Arbeit in ihren Kommissionen. Es erzählen: Frau Dr. G. Droz-Rüegg von der Zentralschulpflege; Frau Dr. M. Biber-Gaule von der Kreisschulpflege; Frau Dr. F. Züblin über die Kindergartenkommisssion; Frau B. Lang-Maurer über die Aufgaben als Präsidentin der Arbeitsschulkommission; Fräulein Ruth Billeter und Fräulein Brigitte Schnyder werden uns mit ihren musikalischen Darbietungen erfreuen. Um etwas mehr Zeit für gemütliches Zusammensein zu haben, haben wir schon auf 19 Uhr eingeladen. Es wird ein kleiner Imbiss mit Tee serviert werden. Preis Fr. 3.—. Angehörige und Gäste sind herzlich willkommen. Unsere berufstätigen Mitglieder finden schon von 18.30 Uhr an im Lyceumclub Einlass.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Generalversammlung der Sektion Zürich des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen, Donnerstag, 4. Dezember 1952, 20 Uhr, im Restaurant zur Münz. Anschl. spricht Fräulein Dr. Melanie Staerk, M. A., Political science, England, über: «Eindrücke und Gedanken zum Regierungswechsel in USA.»

Radiosendungen

30. November bis 6. Dezember 1952

sr. Montag, 1. Dezember 14 Uhr: «Notiers und probiers» mit den Beiträgen: «Backen ist eine Kunst — Das neue Kochbuch. — Bestickte Taschentücher. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Mittwoch, 3 Dezember, 14 Uhr: Ein neuer Zyklus: «Frauen, die ein Land regierten». 1. Galla Placidia und Theodora zwei Herrscherinnen des Altertums. — Freitag, 5. Dezember, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Psychologisches für den Alltag: «Der Mutterkomplex». 2. «Plauderei mit den Hörerinnen.»

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 66 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Kurs zur Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen

durchgeführt in Verbindung mit der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich

Kursdauer 2½ Jahre Kursbeginn April 1953

Die Anmeldung zur Aufnahmeprüfung (Mitte Februar) ist bis spätestens 24. Januar 1953 der Schulleitung einzureichen. Ueber die Vorbildung sowie die Aufnahmebedingungen orientiert der Prospekt, ebenso gibt die Schulleitung jederzeit unverbindlich Auskunft.

Prospekte sind durch das Bureau der Haushaltungsschule, Zeltweg 21a, zu beziehen. Telephon 24 67 76. Sprechstunden der Vorsteherinnen Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr oder nach Vereinbarung.

STÄDTISCHE MÄDCHENSCHULE BERN

Kindergärtnerinnenseminar

Auf Beginn des Schuljahres 1953/54 wird ein neuer zweijähriger Bildungskurs für Kindergärtnerinnen eröffnet. Anmeldungen sind bis zum 15. Dezember 1952 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtsschein, eine eingehende Darstellung des Bildungsganges, eine beglaubigte Abschrift der letzten Schulzeugnisse (Formular beim Vorsteher zu beziehen), ein ärztliches Zeugnis auf amtlichem Formular (ebenfalls beim Vorsteher erhältlich), sowie allfällige weitere Ausweise.

Aufnahmebedingungen: Das spätestens im Kalenderjahr 1953 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit, Eignung zum Beruf, Sekundarschulbildung und ausreichende Kenntnisse in der Hauswirtschaft, einschliesslich Handarbeit.

Die **Aufnahmeprüfung** findet vom 26. bis 28. Januar 1953 statt. (Beginn des übernächsten Kurses im Frühjahr 1955.)

Bern, den 31. Oktober 1952

Der Seminarvorsteher: Dr. H. Kleinert
Schulhaus Marzili, Brückenstrasse 71

BANAGO

wichtig in der Übergangszeit

Dank der wissenschaftlich ausgewogenen Zusammensetzung stärkt BANAGO, die diätetische Kraftnahrung, sofort und nachhaltig.

50 Jahre NAGO Olten

Das Haus für Koffer, Mappen, Taschen; für alles aus Leder und was mit Leder zu tun hat.

Leder LOCHER am Münsterhof ZÜRICH

Als FESTGESCHENK

das illustrierte

KOCHLEHRBUCH

der Haushaltungsschule Zürich

4., neu bearbeitete Auflage, 750 Seiten

Preis Fr. 19.25 plus Porto

Versand per Nachnahme durch den **Verlag Haushaltungsschule,** Zeltweg 21a, Zürich 7/32. Telephon 24 67 76 oder zu beziehen in **jeder guten Buchhandlung.**

Neuerscheinung

auf Frühjahr 1953 in unserm Verlag:

Lehrbuch für häusliche Arbeiten in Verbindung mit Warenkunde

Bahnhofstr. 22 · Zürich

Geschenke mit bleibendem Wert

Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen

in rostfreiem Stahl, Kupfer, Messing, Email, Aluminium

Küchengeräte

finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei

GROB Haushaltungs-Geschäft Glockeng. 2, Tel. 23 30 06

ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 23 91 07

Das gute Besteck

...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82

Der empfindliche Magen braucht reines Pflanzenfett

»Schweizer Perle«

Ein Kochfett Ia

das nicht enttäuscht

SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Hotzli

die beliebten

Spezial-Eierteigwaren

PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen

Mit Silva-Bilderscheck

Fermetal

Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen

Spezialität: Regenabdichtung (+Patent) Garantiearbeit

FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN

Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephon (051) 23 90 25

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Das gute **Spezialhaus** für **Vorhänge** und **Polstermöbel**

Stil und modern aus eigenen Werkstätten

Hartmann-Hundsinger, Vorhang-Industrie

Aarau · Gönhardhof, Entfelderstrasse. - Tel. 2 23 29

PELZE

kaufen Sie am besten

direkt von der Pelzwarenfabrik

Becker-Wolf

Zürich 4
Badenerstrasse 120
(Kino Forum)

Der heimelige **Teeraum**
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE

Wer

guten Kaffee schätzt,

trinkt

GIGER-KAFFEE

HANS GIGER & CO.
BERN

Import von Lebensmitteln en gros

Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35